

## Teil 2

### Der Warenfetisch

#### Kapitel 1

#### Die Ausgangssituation des Austauschs und der Warenfetisch

##### 1. Die Ausgangssituation des Austauschs als einfachstes praktisch-gesellschaftliches Verhältnis der bürgerlichen Gesellschaft

Jeder Warenbesitzer gibt sein Arbeitsprodukt weg, um ein anderes zu erhalten; daher muss auch der andere sein Produkt weggeben, um in den Besitz des von ihm gewünschten Produkts zu gelangen. In diesem über die Aneignung und Entäußerung der Dinge vermittelten Verhaltens zueinander erkennen sich die Warenbesitzer zugleich wechselseitig *als* Besitzer der Arbeitsprodukte an. Das Anerkennen ist ein Tun der Warenbesitzer, das sich von einer Person auf eine andere Person richtet und nicht nur von einer Person auf einen anderen sinnlich-natürlichen Gegenstand. Der Warenbesitzer will den Besitzanspruch auf seine Ware aufgeben, aber ihn zugleich erhalten. Mit seinem Produkt will er sich das Produkt eines andern Warenbesitzers aneignen. Indem das Aufgeben seines Besitzes aber in den Besitz eines andern Produktes umschlägt, trennt sich das Besitzen von einem bestimmten, sinnlich-konkreten Gegenstand: Das Besitzen wird diesem Gegenstand gegenüber gleichgültig. Nur noch die Faktizität des Besitzes zählt. Der Besitz um des Besitzes willen, das wechselseitige Sichanerkennen als Besizende, ist eine Form des Rechts. Das Aufheben des Besitzes an den Dingen wird jeweils durch den Willen des andern Warenbesitzers, ebenfalls sein Arbeitsprodukt loszuschlagen, wieder zum Setzen des Besitzes. Der Wille des einen wird durch den ihm gleichen Willen eines andern Warenbesitzers bestätigt. Das Aufgeben des eigenen Willens, das sich im wirklichen Austausch in der Abgabe der Ware bekundet, ist gegen einen anderen Willen gerichtet, der dasselbe tut, so dass der eigene Wille eines Warenbesitzers jeweils durch den Willen eines andern anerkannt wird.

Indem jeder Warenbesitzer seine Sache losschlägt, um die Sache zu erhalten, die sich in den Händen eines anderen befindet, wird jeder von der Einwilligung des andern abhängig, weil jeder mit dem Weggeben seines Produktes den andern als Besitzer anerkennen muss. Jeder gibt durch das Weggeben seines Produkts seinen Besitz wirklich auf: Sein Wille gilt ihm soviel wie seine Sache. Das unmittelbare Besitzen der Sache ist aufgehoben; indem der andere dasselbe tut und der erste dessen Produkt erhält, wird das Aufgeben des Besitzes wieder aufgehoben, und die Entäußerung der eigenen Sache wird zur Aneignung derjenigen des anderen.

Dass die Waren über ihren Gebrauchswert hinaus Werte sind, heisst: Nach der Seite, nach der der gesellschaftliche Zusammenhang der Menschen über die proportionelle Verteilung der Gesamtarbeit und den gesellschaftlich-allgemeinen Charakter der einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten entscheidet, besteht er aus

dem gesellschaftlichen Verhältnis der Arbeitsprodukte bzw. der Sachen, so dass die abstrakt-menschliche zur gesellschaftlich-allgemeinen Form der einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten wird und von der Waren als eine ihnen als Sachen zukommende Eigenschaft ausgedrückt wird. Indem die einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten in der gegenständlichen Form ihrer Arbeitsprodukte ausgetauscht und damit einander gleichgesetzt werden, und die Arbeitsprodukte nur gleich sind, insofern in ihnen überhaupt menschliche Arbeit verausgabt worden ist, ist die letztere auch die gesellschaftlich-allgemeine Form der einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten. Indem die abstrakt-menschliche Arbeit einzig und allein durch die im Austausch sich vollziehende Gleichsetzung der Arbeitsprodukte zur gesellschaftlich-allgemeinen Form der einzelnen Arbeiten wird, muss sie als gegenständlicher Charakter der Sachen dargestellt werden, als ein Charakter, welcher der Sache selbst sachlich zukommt, obgleich dieser sachliche Charakter kraft seiner Gesellschaftlichkeit in ihrer sachlichen Gestalt des Gebrauchswerts nicht sichtbar ist, was aber eine besondere Wertform nötig macht.

Was hiermit über den Austausch der Arbeitsprodukte gesagt wurde, zeichnet ihn als das von den "Rechts- oder Willensverhältnissen" verschiedene, sich in ihnen widerspiegelnde "ökonomische Verhältnis"<sup>1</sup> aus. Den Austauschprozess gibt es nicht, damit sich überhaupt Menschen zueinander verhalten, und es gibt ihn auch nicht deswegen, damit sich die Menschen auf die bereits beschriebene, ganz bestimmte Weise als mit Willen und Bewusstsein begabte Menschen zueinander verhalten und sich wechselseitig als Privateigentümer anerkennen; vielmehr gibt es den Austausch zuerst und vor allem, weil in ihm wie in jedem andern gesellschaftlichen Zusammenhang das Problem gelöst wird, in welcher Weise die einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten ihren gesellschaftlichen-allgemeinen Charakter erhalten bzw. in welcher Weise und in welcher Form die Menschen sich - sei es unbewusst, sei es bewusst - gegenseitig ihre verschiedenen Arbeiten als gesellschaftlich verausgabte anerkennen. Wenn es zuerst und vor allem um den Austauschprozess als "ökonomischem Verhältnis" geht, dann ist hierin eingeschlossen, dass den Menschen unbewusst ist, dass in ihm jenes Problem, vor das sich jede Gesellschaft gestellt sieht, auf eine wenn auch abstrakt-allgemeine, so doch bereits historisch-spezifische Weise gelöst wird. Hiermit bleibt den Menschen auch unbewusst, dass es den Austausch überhaupt nur gibt, weil in jedem gesellschaftlichen Zusammenhang, gleichgültig, welche historisch-spezifische Form er besitzt, das Problem der proportionalen Verteilung der Gesamtarbeit und der Anerkennung der einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten als gesellschaftlich verausgabte gelöst werden muss. Dass die Menschen sich unbewusst in dem gesellschaftlichen Verhältnis ihrer Arbeitsprodukte zueinander die darin steckenden einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten auch gegenständlich in Gestalt ihrer Arbeitsprodukte in Form der abstrakt-menschlichen Arbeit als gesellschaftlich-allgemeine Arbeit anerkennen, erscheint auf Seiten des Verhaltens der Menschen zueinander als deren wechselseitiges Sich-Anerkennen, als Privateigentümer. "Dies

---

<sup>1</sup> Karl Marx, Das Kapital, MEW, Bd. 23, Berlin 1968, S. 99

Rechtsverhältnis, dessen Form der Vertrag ist, ob nun legal entwickelt oder nicht, ist ein Willensverhältnis, worin sich das ökonomische Verhältnis widerspiegelt. Der Inhalt dieses Rechts- oder Willensverhältnisses ist durch das ökonomische Verhältnis selbst gegeben."<sup>2</sup>

Die Willensverhältnisse hängen so von den ökonomischen Verhältnissen ab, dass die Menschen als Warenbesitzer mit dem was sie bewusst wollen, nur das vollziehen, was ihnen hinsichtlich der Gesellschaftlichkeit ihrer Arbeit in dem Verhältnis der Waren zueinander unbewusst bleibt. Hätten die Menschen ein Bewusstsein von dem, was den Austauschprozess als ökonomisches Verhältnis auszeichnet, dann wäre es erst gar nicht zu seiner Entstehung gekommen, oder die Menschen würden sich daranmachen, die Bedingungen, unter denen er existiert, und damit ihn selbst abzuschaffen. In beiden Fällen würde es sich auch erübrigen, dass sich die Menschen als "Privateigentümer anerkennen"; stattdessen würden sie sich als Mitglieder eines Gemeinwesens anerkennen, worin sich ihr gesellschaftlicher Zusammenhang nicht mehr hinter ihrem Rücken in einer gegenständlichen Vermittlung verborgen herstellt. Solange es den Austauschprozess gibt, determiniert er als ökonomisches Verhältnis die ihn auszeichnenden Willensverhältnisse; und wenn es keinen Austauschprozess mehr gibt, dann sind entsprechend den durchsichtig gewordenen, neuen ökonomischen Verhältnissen die Willensverhältnisse völlig andere. Eine bewusste, an den Bedürfnissen und der freien Entwicklung der Individualität orientierte Gestaltung ihrer eigenen gesellschaftlichen Verhältnisse ist keine Angelegenheit der Menschen, die sich als Warenbesitzer in der Ausgangssituation des Austauschs gegenüberstehen.

Die in der Ausgangssituation des Austauschs sich gegenüberstehenden Warenbesitzer sind in der bereits charakterisierten Weise "vereinzelte Einzelne". Sie würden ihre Gebrauchsgegenstände nicht gegeneinander austauschen und in Waren verwandeln, wenn diese nicht "Produkte unabhängig voneinander betriebener Privatarbeiten"<sup>3</sup> wären. Dass die konkret-nützlichen Arbeiten auch selbständig voneinander als unabhängige Privatarbeiten verausgabt werden, bedeutet: "Da die Produzenten erst in gesellschaftlichen Kontakt treten durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte, erscheinen auch die *spezifisch gesellschaftlichen Charaktere* ihrer Privatarbeiten *erst innerhalb* (Hervorhebungen - D. Wolf) diese Austausches. Oder die Privatarbeiten betätigen sich in der Tat erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsprodukte und vermittelt derselben die Produzenten versetzt."<sup>4</sup> Bei der Betätigung der Privatarbeiten als 'Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit' geht es um die proportionelle Verteilung der der Gesellschaft insgesamt zur Verfügung stehenden Arbeit auf die konkret-nützlichen Arbeiten und um die gesellschaftlich-allgemeine Form, in der diese sich als gesellschaftlich-allgemeine erweisen bzw. von den Produzenten als gesellschaftlich verausgabte anerkannt werden müssen. Werden die

---

<sup>2</sup> Ebenda

<sup>3</sup> Ebenda, S. 87

<sup>4</sup> Ebenda

konkret-nützlichen Arbeiten als voneinander unabhängige Privatarbeiten verausgabt, dann ist in ihnen bereits die "gesellschaftliche Gesamtarbeit" verausgabt worden, bevor die Produzenten mit dem Austausch der Arbeitsprodukte in den gesellschaftlichen Kontakt miteinander getreten sind, worin sich überhaupt erst zeigt, wie gross die gesellschaftliche Gesamtarbeit ist. Erst in dem "zufälligen und stets schwankenden Austauschverhältnissen" der Produkte setzt sich "die zu deren Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als regelndes Naturgesetz gewaltsam durch ...".<sup>5</sup> Die von einem Produzenten auf sein Produkt verausgabte Arbeitszeit stimmt also nur ausnahmsweise mit der Arbeitszeit überein, die sich im Austausch als gesellschaftlich notwendige erweist.

"Die Ware *ist* Gebrauchswert, Weizen, Leinwand, Diamant, Maschine etc., aber als Ware ist sie zugleich *nicht* Gebrauchswert. Wäre sie Gebrauchswert für ihren Besitzer, d.h. unmittelbar Mittel zur Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse, so wäre sie nicht Ware. Zum einen stellen die Produzenten also Gebrauchswerte nicht für sich selbst, sondern für andere her. Zum andern sind die Gebrauchswerte Produkte konkret-nützlicher Arbeiten, die zugleich als gegeneinander verselbständigte, voneinander unabhängige Privatarbeiten verausgabt worden sind, so dass sich erst im Nachhinein, d.h. im Austausch, zeigt, ob die Gebrauchswerte für ein Bedürfnis geschaffen worden sind, und die in ihnen steckende konkret-nützliche Arbeit nicht umsonst verausgabt worden ist. Stellt sich heraus, dass die Ware keinen Gebrauchswert für den Besitzer einer andern Ware hatte, dann ist die auf sie verwandte, konkret-nützliche Arbeit nutzlose Arbeit. Um als Gebrauchswert zu werden, muss die Ware dem besonderen Bedürfnis gegenüberreten, wofür sie Gegenstand der Befriedigung ist. Die Gebrauchswerte der Waren *werden* also als Gebrauchswerte, indem sie allseitig die Stellen wechseln, aus der Hand, worin sie Tauschmittel, übergehen in die Hand, worin sie Gebrauchsgegenstände. Nur durch diese allseitige *Entäußerung* der Waren wird die in ihnen enthaltene Arbeit nützliche Arbeit."<sup>6</sup> Stellt sich im Austausch heraus, dass der bereits vorher produzierte Gebrauchswert kein Bedürfnis befriedigt, und somit die in ihm steckende Arbeit nutzlose Arbeit ist, dann hat diese sich auch nicht als Glied der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erwiesen. Deren Grösse hängt also immer auch davon ab, ob und in welchem Umfang die in den Waren enthaltenen Arbeiten durch deren allseitige Entäußerung als nützliche Arbeiten bestätigt werden.

Werden die konkret-nützlichen Arbeiten unabhängig voneinander als selbständige Privatarbeiten verausgabt, dann steht mit dem Austausch der Arbeitsprodukte auch noch aus, in welcher gesellschaftlich-allgemeinen Form sie sich als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit betätigen. Die Form, in der ein Gebrauchsgegenstand gegen einen andern Gebrauchsgegenstand austauschbar ist, entscheidet über die Form, in der die in den Gebrauchsgegenständen steckenden, konkret-nützlichen Arbeiten gesellschaftlich-allgemeinen Charakter besitzen. Da die Gebrauchsgegenstände austauschbar nur sind nach der Seite, nach der sie untereinander gleiche Vergegenständlichungen abstrakt-menschlicher Arbeit sind,

---

<sup>5</sup> Ebenda

<sup>6</sup> Karl Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: MEW, Bd. 13, Berlin 1971, S. 29

ist die letztere auch die gesellschaftlich-allgemeine Form der konkret-nützlichen Arbeiten. In der Weise, in der die Arbeitsprodukte sich austauschen und als von ihren Gebrauchswerten verschiedene Vergegenständlichungen abstrakt-menschlicher Arbeit, bzw. als Werte darstellen, ist auch die Weise, in der die einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten *gesellschaftlich-allgemeine* sind. "Erst innerhalb ihres Austauschs erhalten die Arbeitsprodukte eine von ihrer sinnlich verschiedenen Gebrauchsgegenständlichkeit getrennte, gesellschaftlich gleich Wertgegenständlichkeit."<sup>7</sup>

Um zu erklären, wie das Geld selbst im praktisch-gesellschaftlichen Prozess entsteht, musste von der preisbestimmten Ware und dem Geld abstrahiert werden, so dass man die Ausgangssituation des Austauschs erhält, worin sich die Waren als bloße Einheiten von Gebrauchswert und Wert und die Menschen als deren Besitzer gegenüberstehen. Da jetzt alles darauf ankommt, was die Warenbesitzer als Träger des durch die Waren in ihrer historisch-spezifischen Form gekennzeichneten, ökonomisch-gesellschaftlichen Verhältnisse tun, muss unbedingt betrachtet werden, was den Warenbesitzern in der Ausgangssituation des Austauschs von den Ware und deren Beziehungen aufeinander *unbewusst* bleibt, und warum es ihnen unbewusst bleibt, hat Marx bereits im ersten Kapitel im vierten Unterabschnitt über den "Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis" dargestellt. Nur wenn klar ist, was den Warenbesitzern in der Ausgangssituation des Austauschs von dem ökonomisch-gesellschaftlichen Verhältnis unbewusst bleibt und was nicht, wird verständlich, dass nur die "gesellschaftliche Tat" der wechselseitigen Aneignung und Entäußerung der einfachen, nicht-preisbestimmten Waren es sein kann, worin sich die "Gesetzt der Warennatur im Naturinstinkt der Warenbesitzer" betätigen. Hiermit ist m.E. der Stellenwert angedeutet, der dem Unterabschnitt über den Fetischcharakter der Ware innerhalb der Erklärung der Entstehung des Geldes zukommt. Für die Untersuchung der Art und Weise, in der den Warenbesitzern in der Ausgangssituation des Austauschs ihre Waren und deren Beziehung aufeinander bewusst und unbewusst gegeben sind wird im folgenden auf Marx' Ausführungen über den Fetischcharakter der Ware zurückgegriffen.

## **2. Der Gebrauchswert und der Inhalt der Wertbestimmungen sind den Warenbesitzern bewusst gegeben**

Die sich in der Ausgangssituation des Austauschs gegenüberstehenden Waren sind bloße Einheiten von Gebrauchswert und Wert. Zunächst soll gezeigt werden, warum den Warenbesitzern ihre Waren als Gebrauchswerte bewusst gegeben sind. Die Gebrauchswerte sind Stücke bearbeiteter Natur. Sie sind in einem durch die Verwertung des Werts geprägten Arbeitsprozess entstanden, dessen technologische Struktur von den Warenbesitzern genauso ausnahmsweise und partiell erkannt werden, wie die Naturgesetzlichkeit der physikalischen, chemischen etc. Prozesse, die im Gebrauchswert ablaufen. Mit dem, was den Warenbesitzern in diesem Sinne

---

<sup>7</sup> Karl Marx, Das Kapital, a.a.O., S. 87

an den Gebrauchswerten unbewusst ist, ist aber nichts über das auszusagen, was ihnen von ihren eigenen ökonomisch-gesellschaftlichen Verhältnissen bewusst bzw. unbewusst bleibt. Daher kann man sich auf das beschränken, was den Warenbesitzern an den Gebrauchswerten bewusst ist, wenn sie sich auf sie als Gegenstände zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse beziehen. "Soweit sie (die Ware - D. Wolf) Gebrauchswert, ist nichts Mysteriöses an ihr, ob ich sie nun unter dem Gesichtspunkt betrachte, dass sie durch ihre Eigenschaften menschliche Bedürfnisse befriedigt oder diese Eigenschaft erst als Produkt menschlicher Arbeit erhält. Es ist sonnenklar, dass der Mensch durch seine Tätigkeit die Formen der Naturstoffe in einer ihm nützlichen Weise verändert. Die Form des Holzes zum Beispiel wird verändert, wenn man aus ihm einen Tisch macht. Nichtsdestoweniger bleibt der Tisch Holz, ein ordinäres sinnliches Ding."<sup>8</sup> Wenn den Warenbesitzern ihre Ware als Gebrauchswert bewusst gegeben ist, dann soll das heißen, dass der "mystische Charakter der Ware [...] nicht aus ihrem Gebrauchswert"<sup>9</sup> entspringt, was wiederum heißt, dass am Gebrauchswert bzw. an den natürlich-nützlichen Eigenschaften der Arbeitsprodukte nichts auszumachen ist, was die Einsicht in den Austausch als einem ökonomisch-gesellschaftlichen Verhältnis der Menschen verstellt.

Genauso verhält es sich mit dem "Inhalt der Wertbestimmung"<sup>10</sup> der mystische Charakter der Ware "entspringt ebenso wenig aus den *Wertbestimmungen*"<sup>11</sup> für sich selbst betrachtet. Da die Ware durch ihren Wert zu einem gesellschaftlichen Ding wird, kann es auch nur dieser sein, aus dem der mystische Charakter der Ware entspringt. Daher ist es wichtig, den Wert selbst nicht zu verwechseln mit den "Wertbestimmungen" für sich selbst betrachtet, bzw. mit dem "Inhalt der Wertbestimmungen". Bei dem "Inhalt der Wertbestimmungen" handelt es sich einmal um die Verausgabung menschlicher Arbeit unabhängig von dem jeweiligen verschiedenen, konkret-nützlichen Charakter der Arbeiten und zum andern um die "Zeitdauer jener Verausgabung oder die Quantität der Arbeit ...".<sup>12</sup>

Die konkret-nützlichen Arbeiten sind auch unter Abstraktion vom wirklichen gesellschaftlichen Zusammenhang zugleich Verausgabungen von Arbeit überhaupt.<sup>13</sup> Weiterhin spielt in jedem gesellschaftlichen Zusammenhang die abstrakt-menschliche Arbeit eine gesellschaftliche Rolle, insofern bei der proportionellen Verteilung der Gesamtarbeit auf die einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten von deren besonderer Qualität abstrahiert wird.<sup>14</sup> Auch wenn in diesem letzteren Sinne die abstrakt-menschliche Arbeit eine gesellschaftliche Rolle spielt, so besteht diese aber nicht daraus, dass sie die gesellschaftlich-allgemeine Form der einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten ist. Während in den nicht-kapitalistischen

---

<sup>8</sup> Ebenda, S. 85

<sup>9</sup> Ebenda

<sup>10</sup> Ebenda

<sup>11</sup> Ebenda

<sup>12</sup> Ebenda

<sup>13</sup> Siehe hierzu: Dieter Wolf, *Der dialektische Widerspruch im Kapital. Ein Beitrag zur Marxschen Werttheorie*, Hamburg, 2002. Teil 1

<sup>14</sup> Ebenda

Gemeinwesen deren gesellschaftlicher Zusammenhang so strukturiert ist, dass gerade die konkret-nützlichen Arbeiten zugleich Arbeiten in gesellschaftlich-allgemeiner Form sind, erhält die abstrakt-menschliche Arbeit in einem kapitalistischen Gemeinwesen die außergewöhnliche gesellschaftliche Funktion, die gesellschaftlich-allgemeine Form der einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten zu sein.<sup>15</sup> Dass man jede konkret-nützliche Arbeit unter dem Aspekt betrachten kann, nach dem sie überhaupt Verausgabung menschlicher Arbeit ist, und dass in jedem gesellschaftlichen Zusammenhang die einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten als aliquote Teile der Gesamtarbeit und damit auch unter Abstraktion von ihren qualitativen Unterschieden als abstrakt-menschliche Arbeiten behandelt werden, ist nichts Besonderes. Etwas Außergewöhnliches dagegen ist es aber, wenn die abstrakt-menschliche Arbeit zur gesellschaftlich-allgemeinen Form der einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten wird, weil der gesellschaftliche Zusammenhang über die proportionale Verteilung und den gesellschaftlich-allgemeinen Charakter der Arbeiten nach der Seite hin entscheidet, nach der er aus dem Austausch der Arbeitsprodukte besteht.

Wenn man die abstrakt-menschliche Arbeit für sich bzw. als Inhalt der Wertbestimmungen betrachtet, dann abstrahiert man einmal davon, dass sie im Wert als etwas Gegenständliches ausgedrückt werden muss, und zum andern davon, dass sie eine gesellschaftliche Substanz bzw. unter den Bedingungen des Austauschs der Arbeitsprodukte zur gesellschaftlich-allgemeinen Form der Arbeiten geworden ist. Von der abstrakt-menschlichen Arbeit bleibt dann nur noch übrig festzuhalten: "Denn erstens, wie verschieden die nützlichen Arbeiten oder produktiven Tätigkeiten sein mögen, es ist eine physiologische Wahrheit, dass sie Funktionen des menschlichen Organismus sind, und dass jede solche Funktion, welches immer ihr Inhalt und ihre Form, wesentlich Verausgabung von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan usw. ist."<sup>16</sup> Auch die der Wertgröße als Inhalt zugrunde liegende Zeitdauer jener Verausgabung enthält nichts Geheimnisvolles. Sie ist sogar als "Quantität [...] sinnfällig von der Qualität der Arbeit unterscheidbar. In allen Zuständen musste die Arbeitszeit, welche die Produktion der Lebensmittel kostet, den Menschen interessieren, obgleich nicht gleichmässig auf verschiedenen Entwicklungsstufen."<sup>17</sup>

### **3. Was den Warenbesitzern vom Wert bewusst gegeben ist und was nicht**

Nachdem Marx bei der Betrachtung des Inhalts der Wertbestimmungen vom Wert der Arbeitsprodukte abstrahiert hat, kehrt er zu ihm als der gesellschaftlichen Form zurück, woraus der mystische Charakter der Ware entspringt. "Endlich, sobald die Menschen in irgend einer Weise füreinander arbeiten, erhält ihre Arbeit auch eine gesellschaftliche Form. Woher entspringt also der rätselhafte Charakter des Arbeitsprodukts, sobald es Warenform annimmt? Offenbar aus dieser Form

---

<sup>15</sup> Ebenda, Teil 1 und Teil 2

<sup>16</sup> Karl Marx, Das Kapital, 1. Bd. a.a.O., S. 85

<sup>17</sup> Ebenda, S. 85f.

selbst."<sup>18</sup> Haben die Menschen angefangen, füreinander zu arbeiten, dann verhalten sie sich zueinander und zur Natur, indem sie sich innerhalb eines bestimmten, gesellschaftlichen Zusammenhangs in ihren Arbeiten praktisch die Natur aneignen. In dem gesellschaftlichen Zusammenhang, der aus dem Austausch der Arbeitsprodukte besteht, haben die einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten in der Warenform ihre gesellschaftliche Form erhalten. Indem die einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten im Austausch gesellschaftlich in der gegenständlichen Form ihrer Arbeitsprodukte aufeinander bezogen werden, wird die abstrakt-menschliche Arbeit nicht nur zur gesellschaftlichen Form der konkret-nützlichen Arbeiten, sondern nimmt auch noch eine durch die Arbeitsprodukte bestimmte gegenständliche Form an, insofern diese sich im Austausch als untereinander gleiche Vergegenständlichungen abstrakt-menschlicher Arbeit bzw. als Werte darstellen. "Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte ...".<sup>19</sup>

Muss die zur gesellschaftlichen Form der Arbeiten gewordene abstrakt-menschliche Arbeit die gegenständliche Form des Werts der Arbeitsprodukte annehmen, dann nimmt auch das Mass ihrer Verausgabung durch die Zeitdauer die Form des Quantums dieses Werts bzw. die Form der Wertgröße des Arbeitsprodukts an. Das "Mass der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft durch ihre Zeitdauer erhält die Form der Wertgröße der Arbeitsprodukte ...".<sup>20</sup> Entspringt der mystische Charakter der Ware aus ihrem Wert als der Vergegenständlichung der abstrakt-menschlichen und in dieser Form gesellschaftlich-allgemeinen Arbeit, dann entspringt er auch aus der Wertgröße, insofern diese das Quantum eines als Vergegenständlichung abstrakt-menschlicher Arbeit geltenden Arbeitsproduktes ist. Die Produzenten treten erst in gesellschaftlichen Kontakt durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte; das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten ist durch das gesellschaftliche Verhältnis der Sachen bzw. der Arbeitsprodukte vermittelt. Bedenkt man nun noch, dass in dem gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen über die proportionale Verteilung der Gesamtarbeit und über den gesellschaftlich-allgemeinen Charakter der verschiedenen, konkret-nützlichen Arbeiten entschieden wird, dann gilt: Die "Verhältnisse der Produzenten, worin jene gesellschaftlichen Bestimmungen ihrer Arbeiten betätigt werden, erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte".<sup>21</sup> Die Arbeitsprodukte werden in ihrem Austausch in ein Verhältnis zueinander gebracht, das als ein gesellschaftliches nichts mit ihrer physischen Natur und ihrem daraus entspringenden gegenständlichen Verhältnis zu tun hat.

Dass die Sachen durch die Menschen in ein gesellschaftliches Verhältnis gebracht worden sind, worin es um etwas geht, was das gesellschaftliche Verhältnis der Menschen betrifft, zeigt sich an den Sachen selbst, insofern sie sich über ihren Gebrauchswert hinaus als Vergegenständlichungen abstrakt-menschlicher und in

---

<sup>18</sup> Ebenda, S. 86

<sup>19</sup> Ebenda

<sup>20</sup> Ebenda

<sup>21</sup> Ebenda

dieser Form gesellschaftlich-allgemeiner Arbeit darstellen. In ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang müssen sich die Menschen nach dem gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen richten, über das vermittelt sie überhaupt erst in gesellschaftlichen Kontakt miteinander getreten sind. Indem die Menschen dem Verhältnis der Sachen einen gesellschaftlichen Charakter geben, geben sie ihren eigenen Verhältnissen einen sachlichen Charakter. Den Produzenten "erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d.h. nicht als unmittelbare gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen."<sup>22</sup>

Die gesellschaftlichen Beziehungen der Privatarbeiten sind tatsächlich gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen, weil die in konkret-nützlicher Form verausgabten, unabhängig voneinander existierenden Privatarbeiten in der Gestalt von Sachen, nämlich in der Gestalt ihrer fertigen Produkte, in ein aus ihrem Austausch bestehendes Verhältnis gebracht werden. Wer das gesellschaftliche Verhältnis der Sachen vor sich hat, hat die gesellschaftlichen Beziehungen der Privatarbeiten vor sich; was aber nicht heißen muss, dass der das gesellschaftliche Verhältnis der Sachen auch als die gesellschaftliche Beziehung der Privatarbeiten *begreift*. Wer die gesellschaftlichen Verhältnisse der Arbeitsprodukte und die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen vor sich hat muss nicht den Zusammenhang beider erklären und erkennen können, warum das gesellschaftliche Verhältnis der Menschen die Form des gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte erhalten hat. In dem gesellschaftlichen Verhältnis der Arbeitsprodukte ist nicht mehr sichtbar, dass es in ihm um die proportionale Verteilung der Gesamtarbeit und um die Herstellung des gesellschaftlich-allgemeinen Charakters der einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten geht.

Der Warenbesitzer, der weiß, dass seine Ware für ihn keinen unmittelbaren Gebrauchswert hat, sondern einen Gebrauchswert für andere hat, behandelt bewusst seine Ware als Träger von Wert bzw. als ein Tauschmittel, mit dem er eine andere Ware erhalten will, deren Gebrauchswert sein Bedürfnis befriedigt. Als etwas, das einen Wert hat, ist das Arbeitsprodukt für seinen Besitzer ein Gegenstand, der mit anderen Gegenständen austauschbar und ihnen insofern gleich ist. Der Warenbesitzer behandelt sein Arbeitsprodukt bewusst als einen Gegenstand, der gegen einen anderen austauschbar ist, und insofern behandelt er sein Arbeitsprodukt als etwas Gesellschaftliches. Was der Warenbesitzer vor sich hat, ist ein Gegenstand, der einen Gebrauchswert ist, von dem der Warenbesitzer weiß, dass er für einen anderen bestimmt ist. Für den Warenbesitzer kommt zum Gebrauchswertcharakter seines Arbeitsprodukts hinzu, dass es austauschbar ist. *Dass das Verhältnis der Sachen im Austausch ein gesellschaftliches ist, ist dem Warenbesitzer in der Weise gegeben, dass die Sache, die für einen anderen einen Gebrauchswert ist, für ihn selbst ein austauschbares ist.*

---

<sup>22</sup> Ebenda, S. 87

Es ist nicht die konkret-nützliche Arbeit selbst, geschweige denn die abstrakt-menschliche Arbeit, die der Warenbesitzer vor sich hat, sondern vielmehr die konkret-nützliche Arbeit in der gegenständlichen Form des Gebrauchswerts. Den Warenbesitzer interessiert nicht die konkret-nützliche Arbeit, sondern nur die Eigenschaften des Gebrauchswerts, die Bedürfnisse befriedigen, auch wenn es sich um die Bedürfnisse eines andern Warenbesitzer handelt. Das Arbeitsprodukt ist für den Warenbesitzer Wert, insofern es für ihn eine austauschbare Sache ist. In der Form, in der dem Warenbesitzer die Arbeiten gegeben sind, nämlich in der Form von Sachen, sind sie ihm auch als Werte gegeben bzw. als Sachen gegeben, denen gemeinsam ist, austauschbar zu sein. Wenn der Warenbesitzer etwas vom Wert weiß, dann weiß der etwas von der Austauschbarkeit der Sache, aber nichts von der Austauschbarkeit der Sache als der Vergegenständlichung der abstrakt-menschlichen Arbeit, bzw. als bloß sachlicher Hülle gleichartiger menschlicher Arbeit. Zeigt sich der Wert in der Austauschbarkeit einer Sache, dann zeigt sich damit aber nicht, was der Wert ist. "Die Menschen beziehen also ihre Arbeitsprodukte nicht aufeinander als Werte, weil diese Sachen ihnen als bloß sachliche Hüllen gleichartig menschlicher Arbeit gelten. Umgekehrt. Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es. Es steht daher dem Wert nicht auf der Stirn geschrieben, was er ist. Der Wert verwandelt vielmehr jedes Arbeitsprodukt in eine gesellschaftliche Hieroglyphe."<sup>23</sup>

Die sich in der Ausgangssituation des Austauschs gegenüberstehenden Warenbesitzer betrachten nicht die einzelne Ware für sich genommen unabhängig von den andern Waren, sondern beziehen ihre Waren als Gebrauchswerte und Werte auf die andern Waren. Indem sie ihre Ware als Tauschmittel behandeln und gegen jede andere Ware austauschen wollen, beziehen sie ihre Ware als Wert *relativ* auf die andern Waren. Jedem "Warenbesitzer" gilt "jede fremde Ware als besonderes Äquivalent seiner Ware, seine Ware daher als allgemeines Äquivalent aller andern Waren".<sup>24</sup> Worauf es hier ankommen soll ist nicht, dass hiermit überhaupt kein allgemeines Äquivalent zustande kommt, sondern dass die Warenbesitzer ihre Waren als solche behandeln, die sich in relativer Wertform und Äquivalentform befinden. "Indem die relative Wertform einer Ware, zum Beispiel der Leinwand, ihr Wertsein als etwas von ihrem Körper und seinen Eigenschaften durchaus Unterschiedenes ausdrückt, zum Beispiel als Rockgleiches, deutet dieser Ausdruck selbst an, dass er ein gesellschaftliches Verhältnis verbirgt. Umgekehrt mit der Äquivalentform. Sie besteht ja gerade darin, dass an den Warenkörpern, die der Rock, dies Ding, wie es geht und steht, Wert ausdrückt, also von Natur Wertform besitzt. Zwar gilt dies nur innerhalb des Wertverhältnisses, worin die Leinwandware auf die Rockware als Äquivalent bezogen ist. Da aber Eigenschaften eines Dings nicht aus seinem Verhältnis zu andern Dingen entspringen, sich vielmehr in solchem Verhältnis nur betätigen, scheint auch der Rock seine

---

<sup>23</sup> Ebenda, s. 88

<sup>24</sup> Ebenda, S. 101

Äquivalentform, seine Eigenschaft unmittelbarer Austauschbarkeit, ebenso sehr von Natur zu besitzen wie seine Eigenschaft , schwer zu sein oder warm zu halten."<sup>25</sup>

Ein und derselbe Gegenstand ist es, der für den Warenbesitzer einmal Gebrauchswerteigenschaften, zum andern die Eigenschaft der Austauschbarkeit besitzt, wobei in seinem Bewusstsein nicht enthalten ist, dass der Gegenstand die zweite Eigenschaft nur deswegen besitzt, weil er als Verkörperung abstrakt-menschlicher Arbeit gilt. Was der Ware als Wert, d.h. was ihr als Vergegenständlichung abstrakt-menschlicher Arbeit zukommt, nämlich austauschbar zu sein, wird vom Warenbesitzer auf die Ware als ein Gegenstand bezogen, von dem er über die Austauschbarkeit hinaus nur noch weiß, dass er Gebrauchswerteigenschaften besitzt, welche die Bedürfnisse anderer Warenbesitzer zu befriedigen haben. Der Tatbestand, dass sich der Wert kraft seiner Gegenständlichkeit gegenständlich in Gestalt eines Gebrauchswerts existieren muss, dabei aber kraft seiner Gesellschaftlichkeit kein Gebrauchswert ist, erscheint für den Warenbesitzer in der Form der Austauschbarkeit eines Gegenstandes, der ihm handgreiflich sichtbar als Gebrauchswert gegeben ist. Wenn der Warenbesitzer nun diesen Gegenstand nicht als Gebrauchswert behandelt, weil seine nützlichen Eigenschaften die Bedürfnisse eines andern Warenbesitzers befriedigen, dann bleibt ihm aber nur übrig, sein Arbeitsprodukt für einen Gegenstand zu halten, dem in derselben Weise, wie die Gebrauchswerteigenschaften, jetzt die Eigenschaft der Austauschbarkeit zukommt.

Der Wert ist im Gebrauchswert einer Ware dargestellt sofern diese als Vergegenständlichung abstrakt-menschlicher Arbeit gilt. Der Warenbesitzer weiss von dem Gegenstand, dass er Gebrauchswert ist, er bezieht sich auf ihn um seiner Austauschbarkeit willen; was er nicht weiss ist, dass der Gebrauchswert als Verkörperung abstrakt-menschlicher Arbeit gilt, und der Gegenstand nur aus diesem Grund die Eigenschaft der Austauschbarkeit besitzt. Ob es dem Warenbesitzer bewusst ist oder nicht - er behandelt sein Arbeitsprodukt praktisch so, als ob ihm die gesellschaftliche Eigenschaft der Austauschbarkeit so zukommt, wie seine Gebrauchswerteigenschaften. "Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, dass sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eigenen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als *gesellschaftliche Natureigenschaften* (Hervorhebung - D. Wolf) dieser Dinge zurückspiegelt [...] Dagegen hat die Warenform und das Wertverhältnis der Arbeitsprodukte, worin sie sich darstellt, mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen. Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt [...] Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden, und der daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist."<sup>26</sup>

---

<sup>25</sup> Ebenda, S. 71f.

<sup>26</sup> Ebenda, S. 86f.

## Teil 2

### Kapitel 2

#### Der Warenfetisch als "falscher Schein" oder "prosaisch reelle Mystifikation"

Erhalten die Verhältnisse der Produzenten die Form des gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte, dann heisst dies: Das Verhältnis der als ein gesellschaftliches hat nichts mit deren physischer Beschaffenheit und den daraus entspringenden, gegensätzlichen Verhältnissen zu tun; vielmehr geht es in ihm um die gesellschaftlichen Verhältnisse und um den darin sich herstellenden gesellschaftlichen Charakter der Arbeit. Treten die Menschen erst durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte in gesellschaftlichen Kontakt, dann ist es auch die Austauschbarkeit der Arbeitsprodukte, die das Verhalten der Menschen zueinander in seiner Gesellschaftlichkeit charakterisiert und insofern auch mit den Arbeitsprodukten als unterschiedliche Eigenschaften besitzende Dinge nichts zu schaffen hat. Es handelt sich um einen Austausch von Dingen, der zwischen Menschen stattfindet, wobei die in den Dingen steckenden konkret-nützlichen Arbeiten in der Form abstrakt-menschlicher Arbeit gesellschaftlich aufeinander bezogen werden. Es gehört nicht wesensmässig zu den Dingen, dass sie ausgetauscht werden, um den in ihnen steckenden konkret-nützlichen Arbeiten eine gesellschaftlich-allgemeine Form zu geben.

In den nicht-kapitalistischen Gemeinwesen, in denen der gesellschaftliche Zusammenhang den Arbeiten vorausgesetzt ist, wird der gesellschaftlich-allgemeine Charakter der konkret-nützlichen Arbeiten ohne Rücksicht auf den Tatbestand festgelegt, dass sie sich in Dingen mit konkret-nützlichen Eigenschaften vergegenständlichen. Wenn im Austausch dagegen die in den Dingen stekenden, konkret-nützlichen Arbeiten als gesellschaftlich-allgemeine gesetzt werden, dann ist dies zwar auch etwas, das die durch ihre physischen Eigenschaften gekennzeichneten Dinge nichts angeht; wenn aber der gesellschaftlich-allgemeine Charakter der einzelnen Arbeiten im Austausch hergestellt wird, der ein gesellschaftlicher Prozess ist, worin die Arbeiten in der gegenständlichen Form der Produkte aufeinander bezogen werden, dann wirkt sich dies bestimmend auch auf die Form und die Existenzweise des gesellschaftlich-allgemeinen Charakters der einzelnen Arbeiten aus: Da die konkret-nützlichen Arbeiten in der gegenständlichen Form der Arbeitsprodukte in den Austausch eingehen, worin sie als Vergegenständlichungen abstrakt-menschlicher Arbeit gleichgesetzt werden, ist die abstrakt-menschliche die gesellschaftlich-allgemeine Form der konkret-nützlichen Arbeiten. Dass die Arbeitsprodukte im Austausch gesellschaftlich nur von Bedeutung sind, insofern sie Vergegenständlichungen der abstrakt-menschlichen Arbeit sind, hat mit den Arbeitsprodukten als Dingen mit physischen Eigenschaften nichts zu tun. Die

Dinge zählen gesellschaftlich nur als Vergegenständlichungen abstrakt-menschlicher Arbeit, weil die Menschen mittels der Aneignung und der Entäußerung der Arbeitsprodukte einen solchen gesellschaftlichen Zusammenhang miteinander eingehen, worin die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Arbeiten aus der Gleichsetzung der Arbeitsprodukte besteht. Die Gleichsetzung der Arbeitsprodukte als Vergegenständlichungen abstrakt-menschlicher Arbeit ist nur die erste Konsequenz aus dem Austausch als einem gesellschaftlichen Prozess, worin das gesellschaftliche Verhältnis von Sachen über die Gesellschaftlichkeit der Arbeit entscheidet.

Die zweite Konsequenz besteht darin, dass sich die Arbeitsprodukte als das, was sie unsichtbar als Vergegenständlichungen abstrakt-menschlicher Arbeit sind, wechselseitig in dem darstellen, was sie als Dinge mit bestimmten physischen Eigenschaften sind. Die abstrakt-menschliche Arbeit als die gesellschaftliche Form der konkret-nützlichen Arbeiten existiert damit selbst in der Form eines Arbeitsproduktes, sofern dieses ein Ding mit bestimmten physischen Eigenschaften ist. Auch wenn die abstrakt-menschliche Arbeit gegenständlich in Gestalt eines solchen Dinges existiert, hat dieses nichts mit dem gesellschaftlich-allgemeinen Charakter der Arbeiten zu tun; denn ein anderes Arbeitsprodukt bezieht sich auf es nur, insofern es die handgreifliche Verwirklichungsform der abstrakt-menschlichen Arbeit ist, bzw. insofern sie als das gilt, was ein anderes Arbeitsprodukt in seiner Gesellschaftlichkeit auszeichnet, nämlich als Wert. Wie die Arbeitsprodukte als Dinge mit unterschiedlichen physischen Eigenschaften die Bedingung für eine bestimmte, historisch spezifische Form der gesellschaftlichen Verhältnisse sind, ohne selbst mit dieser aus ihrer Austauschbarkeit bestehenden Form etwas zu tun zu haben, ist zusammenfassend in folgendem gegeben: Die abstrakt-menschliche Arbeit ist die gesellschaftlich-allgemeine Form der Arbeiten, und sie existiert gegenständlich in den Arbeitsprodukten als Dingen mit bestimmten physischen Eigenschaften, wobei diese Dinge als handgreiflich sichtbare Verwirklichungsformen der abstrakt-menschlichen Arbeit *gelten*.

Wenn man von der Ware als einem sinnlich-übersinnlichen bzw. gesellschaftlichen Ding spricht, so kann dies richtig und falsch sein, je nach dem, ob man erkannt hat, dass der Gebrauchswert einer Ware, worin sich der Wert einer andern Ware dargestellt hat, die gesellschaftliche Funktion der unmittelbaren Austauschbarkeit nur zukommt, weil er als Wert *gilt* oder ob man die in der unmittelbaren Austauschbarkeit gegebene Werteigenschaft unmittelbar als eine physische Eigenschaft ausgibt. Wenn es richtig ist, dass das gesellschaftliche Verhältnis der Menschen die Form des gesellschaftlichen Verhältnisses der Sachen annimmt, dann kommt alles darauf an, das gesellschaftliche Verhältnis der Dinge nicht mit einem "Verhältnis der Dinge unter sich" zu verwechseln. Nur dann vermeidet man die irrationalistisch-mystische Vermischung von übersinnlich-gesellschaftlichem und von ungesellschaftlich-sinnlichen Eigenschaften. Wenn Marx davon spricht, dass "das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst [...] für sie die *phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen* (Hervorhebung - D. Wolf)

annimmt ...",<sup>27</sup> dann ist das Verhältnis von Dingen deswegen eine "phantasmagorische Form", weil die Warenform und das gesellschaftliche "Wertverhältnis der Arbeitsprodukte, worin sie sich darstellt, mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden sinnlichen Beziehungen ...", verwechselt wird, obwohl beide "absolut nicht" miteinander "zu schaffen"<sup>28</sup> haben. "So stellt sich der Lichteindruck eines Dings auf den Sehnerv nicht als subjektiver Reiz des Sehnervs selbst, sondern als gegenständliche Form eines Dings außerhalb des Auges dar. Aber beim Sehen wird wirklich Licht von einem Ding, dem äussern Gegenstand, auf ein anderes Ding, das Auge geworfen. Es ist ein *physisches Verhältnis zwischen physischen Dingen (Hervorhebung - D. Wolf)*. Dagegen hat die Warenform und das Wertverhältnis der Arbeitsprodukte, worin sie sich darstellt, mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen. Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt."<sup>29</sup>

An die Stelle der "Gegenständlichkeit" des Werts, die kraft seiner Gesellschaftlichkeit etwas Unsinnliches ist, ist der Gebrauchswert der Ware bzw. ein Ding mit bestimmten physischen Eigenschaften getreten, wobei von dem Vorgang, dass sich der Wert einer Ware im Gebrauchswert der anderen darstellt, nur sichtbar ist, dass diese andere Ware in ihrer Gebrauchswertgestalt gegenüber den andern die Form der unmittelbaren Austauschbarkeit besitzt. Mit einem bestimmten Gegenstand ist die Austauschbarkeit verbunden, ohne dass sichtbar ist, dass sie eine historisch-spezifische Form der Gesellschaftlichkeit der Arbeit ist, insofern die Austauschbarkeit des Gegenstandes mit ihm als Wert bzw. mit ihm als Vergegenständlichung abstrakt-menschlicher und in dieser Form gesellschaftlicher Arbeit identisch ist. Weder ist sichtbar, dass im Austausch der Arbeitsprodukte die in ihnen steckenden Arbeiten in Form der abstrakt-menschlichen Arbeit gesellschaftlich allgemeine sind, noch dass sich ein Arbeitsprodukt als Vergegenständlichung der abstrakt-menschlichen Arbeit in einem andern Arbeitsprodukt darstellt, das unmittelbar bzw. handgreiflich sichtbar nur als Ding mit physischen Eigenschaften auftritt. Der aus der abstrakt-menschlichen Arbeit bestehende gesellschaftliche Charakter der einzelnen, in den Arbeitsprodukten steckenden konkret-nützlichen Arbeiten ist nicht mehr selbst, sondern in der von ihm verschiedenen Form der Austauschbarkeit eines Gegenstandes gegeben, der nichts mehr mit der Arbeit zu tun hat und an dem sonst nur noch seine konkret-nützlichen Eigenschaften bzw. seine physischen Eigenschaften auffallen.

Die Seite, nach der die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen in dem gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen als etwas erscheinen, das sie in Wirklichkeit überhaupt nicht sind, bezeichnet Marx als *Schein*. Ist in dem gesellschaftlichen Verhältnis der Dinge ausgelöscht, dass das Ding, worin sich die andern als Werte darstellen, nur als Wert gilt, dann erscheinen die gesellschaftlichen Charaktere der Arbeit als gesellschaftliche Natureigenschaften der Dinge, was wiederum bedeutet,

<sup>27</sup> Karl Marx, Das Kapital, 1. Bd., a.a.O., s. 86f.

<sup>28</sup> Ebenda

<sup>29</sup> Ebenda

dass die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen als "Verhältnisse der Dinge unter sich" erscheinen. Die Entwicklung des Gegensatzverhältnisses von Gebrauchswert und Wert und die dadurch bedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Formen der Arbeit als ebensovielen Formen des Werts zeichnet sich in ihrer Rationalität dadurch aus, dass an keinem Punkt der Darstellung die beiden unterschiedlichen Seiten der gesellschaftlichen Arbeit miteinander vermischt werden, so wie dies in idealistischen und grob-materialistischen Konstruktionsversuchen der Einheit von Gegensätzen der Fall ist. Nicht die Waren als Einheiten von Gebrauchswert und Wert und auch nicht die relative Wertform und die Äquivalentform sind etwas Rätselhaftes im Sinne von etwas Mystischem, Irrationalem, sondern nur der durch die Äquivalentform hervorgerufene "falsche Schein", der Wert der Waren sei durch die Eigenschaften der Dinge bestimmt oder "überhaupt eine natürliche Eigenschaft derselben".

Das Auslösen des Unterschieds zwischen dem Verhältnis der Dinge, das als Erscheinungsform der gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen ein gesellschaftliches ist, und dem dinglichen Verhältnis der Dinge, das aus ihren physischen Beschaffenheiten entspringt, zeigt sich darin, dass ein Ding "seine Äquivalentform, seine Eigenschaft unmittelbarer Austauschbarkeit, ebensosehr von Natur zu besitzen [...] scheint [...] wie seine Eigenschaft schwer zu sein oder warm zu halten."<sup>30</sup> Es charakterisiert die "auf dem Privataustausch beruhende Arbeit [...], dass sich der gesellschaftliche Charakter der Arbeit als 'property' der Dinge 'darstellt' - verkehrt; dass ein gesellschaftliches Verhältnis als Verhältnis der Dinge unter sich erscheint [...] Diesen *Schein* nimmt unser Fetischdiener (Samuel Bailey - D. Wolf) als etwas Wirkliches und glaubt in der Tat, dass der Tauschwert der Dinge durch ihre properties as things bestimmt ist, überhaupt a natural property derselben ist. Bisher hat noch kein Naturforscher entdeckt, durch welche natürlichen Eigenschaften Schnupftabak und Gemälde in bestimmten Proportionen 'Äquivalente' füreinander sind."<sup>31</sup>

Dass das Ding, welches sich in Äquivalentform befindet, die natürliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit besitzt, ist nicht "etwas Wirkliches"<sup>32</sup>, sondern ein gegenständlicher "Schein der gesellschaftlichen Arbeitsbestimmungen", von dem die Warenbesitzer und die Ökonomen als deren theoretische Dolmetscher "getäuscht"<sup>33</sup> werden. "Die späte wissenschaftliche Entdeckung, dass die Arbeitsprodukte, soweit sie Werte, bloß sachliche Ausdrücke der in ihrer Produktion verausgabten menschlichen Arbeit sind, macht Epoche in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, aber verscheucht keineswegs den gegenständlichen Schein der gesellschaftlichen Charaktere der Arbeit. Was nur für diese besondere Produktionsform, die Warenproduktion, gültig ist, dass nämlich der spezifisch-gesellschaftliche Charakter der voneinander unabhängigen Privatarbeiten in ihrer Gleichheit als menschliche Arbeit besteht und die Form des

---

<sup>30</sup> Ebenda, S. 72

<sup>31</sup> Karl Marx, Theorien über den Mehrwert, in: MEW, Bd. 26.3, S. 127

<sup>32</sup> Ebenda

<sup>33</sup> Karl Marx, Das Kapital, a.a.O., S. 97

Wertcharakters der Arbeitsprodukte annimmt, erscheint, vor wie nach jener Entdeckung, der in den Verhältnissen der Warenproduzenten befangenen ebenso endgültig, als dass die wissenschaftliche Zersetzung der Luft in ihre Elemente die Luftform als eine physikalische Körperform fortbestehen lässt."<sup>34</sup>

Rückblickend auf die Entstehung dieses "falschen Scheins" hält Marx fest: In "dem einfachsten Wertausdruck  $x$  Ware A =  $y$  Ware B, [...] *scheint* [...] das Ding, worin die Wertgrösse eines anderen Dings dargestellt wird, seine Äquivalentform *unabhängig von dieser Beziehung als gesellschaftliche Natureigenschaft zu besitzen* (Hervorhebungen - D. Wolf)."<sup>35</sup> Wie für die schrittweise "Befestigung dieses falschen Scheins, die "vollendet" ist, "sobald die allgemeine Äquivalentform mit der Naturalform einer besonderen Art verwachsen oder zur Geldform kristallisiert ist [...]"<sup>36</sup>, so gilt auch für seine Entstehung "in dem einfachsten Wertausdruck,  $x$  Ware A =  $y$  Ware B": "Die unmittelbare Bewegung verschwindet in ihrem eigenen Resultat und lässt keine Spur zurück."<sup>37</sup> Das Resultat besteht in dem Verhältnis zweier Waren zueinander darin, dass der Gebrauchswert der in Äquivalentform stehenden Ware als einem Ding mit physischen Eigenschaften gleichzeitig die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit besitzt. Die darin verschwundene "vermittelnde Bewegung" besteht einmal darin, dass der Wert eine historisch-spezifische Weise ist, in der im Austausch der Arbeitsprodukte über den gesellschaftlich-allgemeinen Charakter der darin stekenden, konkret-nützlichen Arbeiten entschieden wird, und zum andern, dass sich der Wert kraft seiner Gegenständlichkeit und Gesellschaftlichkeit so im Gebrauchswert einer andern Ware darstellen muss, dass dieser als Wert bzw. als Vergegenständlichung abstrakt-menschlicher und in dieser Form gesellschaftlich-allgemeiner Arbeit gilt.

Die Verkehrung der menschlichen Verhältnisse in ihnen selbständig gegenüberstehende gesellschaftliche Verhältnisse von Sachen, worin für die Menschen unbewusst der gesellschaftlich-allgemeine Charakter ihrer konkret-nützlich verausgabten Arbeiten hergestellt wird, ist ein ebenso reeller wie rationaler Vorgang, der mit allem, was zu der "vermittelnden Bewegung" gehört, von Marx rational erklärt wird. Dass die Waren als Werte Vergegenständlichungen der abstrakt-menschlichen und in dieser Form gesellschaftlich-allgemeinen Arbeit sind und dass sich der Wert im Gebrauchswert einer andern Ware darstellt, der dann "als Verkörperung abstrakt-menschlicher Arbeit [...] gilt ..." "<sup>38</sup>, sind in der bürgerlichen Gesellschaft wirklich vorhandene und von Marx im "Kapital" lediglich gedanklich reproduzierte Tatbestände.

Durch die in dem gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen ausgelöschten "vermittelnden Bewegung" wird von Marx erklärt, dass die Dinge mit ihren physischen Eigenschaften nichts mit dem gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen zu tun hat, insofern in ihm das gesellschaftliche Verhältnis der Menschen erscheint. Nur aus dem einzigen Grund, dass diese "vermittelnde Bewegung" in ihrem

<sup>34</sup> Ebenda, S. 88

<sup>35</sup> Ebenda, S. 107

<sup>36</sup> Ebenda

<sup>37</sup> Ebenda

<sup>38</sup> Ebenda, S. 72

eigenen "Resultat verschwindet", erscheinen den Menschen ihre eigenen, in dem gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen erscheinenden Verhältnisse so, als handle es sich dabei um ein aus den physischen Eigenschaften der Dinge entspringendes Verhältnis dieser Dinge "unter sich".

Was durch die Unsichtbarkeit der vermittelnden Bewegung von den Warenbesitzern wahrgenommen wird, ist ein Ding, das verschiedene Eigenschaften besitzt, zu denen auch die Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit gehört. Seine physischen Eigenschaften besitzt das Ding auch ohne und unabhängig vom Austausch. Da nun alles, was Ursache für die gesellschaftliche Eigenschaft ist, ausgelöscht ist, ist auch alles, was einem Ding an Eigenschaften zukommen kann, durch die Art bestimmt, wie ihm seine physischen Eigenschaften zukommen. Das heisst, obwohl die Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit eine gesellschaftliche Eigenschaft ist, ist der Unterschied zwischen ihr und den physischen Eigenschaften derart aufgehoben, dass sie eine gesellschaftliche Natureigenschaft zu sein scheint. Die stoffliche und die gesellschaftliche, die Gebrauchswert- und die Wertseite sind auf eine Weise aufeinander bezogen, die dem, wie sie in dem inneren Zusammenhang aufeinander bezogen sind, widerspricht. Die gesellschaftlichen Charaktere der Arbeit scheinen natürliche Eigenschaften der Dinge zu sein. Es handelt sich bei diesen fetischartigen Formen um das Dasein der Verhältnisse der kapitalistischen Produktion, "wie es an der Oberfläche *scheint* von dem verborgenen Zusammenhang und den vermittelnden Zwischengliedern getrennt (Hervorhebung - D. Wolf)."<sup>39</sup> Im "falschen Schein" werden Tatbestände vorgetäuscht, die es in Wirklichkeit, d.h. unter Einbeziehung der verborgenen Zusammenhänge und der vermittelnden Zwischenglieder überhaupt nicht gibt.

So besteht z.B. im praktischen Umgang mit dem Geld für den Geldbesitzer kein Unterschied zwischen dem Sachverhalt, ob das Geld die gesellschaftliche Eigenschaft der Austauschbarkeit aufgrund einer für ihn unsichtbaren, vermittelnden Bewegung besitzt, und dem Sachverhalt, ob die unmittelbare Austauschbarkeit eine natürliche Eigenschaft des Gebrauchswerts, der Geldware, ist. Wie ein Besitzer von Brot mit diesem seinen hunger stillen kann, so kann ein Besitzer von Geld mit diesem sich jede andere Ware aneignen. Es zeigt sich hier nochmals, dass der falsche Schein, die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit sei eine natürliche Eigenschaft der Geldware bzw. ihres Gebrauchswerts, *reell existiert*, obwohl er etwas *vortäuscht*, das es in der ganzen, durch das Kapital in seiner historischen Spezifik bestimmten, bürgerlichen Gesellschaft überhaupt nicht gibt.

Was unmittelbar erscheint, ist nicht, dass das Ding nur die dingliche Ausdrucksform eines ihm *fremden* gesellschaftlichen Verhältnisses der Menschen in Form der unmittelbaren Austauschbarkeit eine dem Ding *eigene* Ausdrucksform bzw. eine Eigenschaft des Dings ist, die ihm wie eine physische Eigenschaft zukommt. Es ist ausgelöscht, "dass die Körper- oder Naturalform einer Ware unmittelbar als gesellschaftliche Form gilt, als Wertform für andere Ware. *Innerhalb*

---

<sup>39</sup> Karl Marx, Theorien ..., Bd. 3, a.a.O., S. 445

*unseres Verkehrs* erscheint es also als *gesellschaftliche natureigenschaft* eines Dings, als eine ihm *von Natur* zukommende Eigenschaft, *Äquivalentform zu besitzen*, daher so wie es sinnlich da ist, unmittelbar austauschbar mit andern Dingen zu sein. Weil aber innerhalb des Wertausdrucks der Ware A die Äquivalentform von Natur der Ware B zukommt, scheint die letztere auch außerhalb diese Verhältnisses von Natur anzugehören. Daher zum Beispiel das Rätselhafte des Goldes, das neben seinen andern natureigenschaften, seiner Farbe, seinem spezifischen Gewicht, seiner Nicht-Oxydierbarkeit an der Luft usw., auch die Äquivalentform von Natur zu besitzen scheint oder die gesellschaftliche Qualität mit allen andern Waren *unmittelbar austauschbar* zu sein (im Original noch andere Hervorhebungen - D. Wolf).<sup>40</sup>

Für das wissenschaftliche Bewusstsein, das die "vermittelnde Bewegung" nachvollzieht, gibt es auf keiner Stufe des gesellschaftlichen Gesamtproduktionsprozesses eine irrationale Vermischung von stofflicher Gebrauchswert- und gesellschaftlicher Wertseite. Indem das wissenschaftliche Bewusstsein diese "vermittelnde Bewegung" nachvollzieht und erkennt, dass sie in den fertigen Erscheinungen als ihrem Resultat verborgen bleibt, und "keine Spur" zurücklässt, vermag es auch zu erklären, warum mit der fertigen Erscheinung auch der falsche Schein entstanden ist. Die Erscheinung existiert so reell wie die Bewegung, die sie mit dem inneren Zusammenhang vermittelt, so dass der falsche Schein, der durch das Unsichtbarsein dieser vermittelnden Bewegung erzeugt wird, ebenso reell existiert. So existiert z.B. die Äquivalentware als ein handgreiflich-sichtbares Ding so reell, wie seine gesellschaftliche Funktion, unmittelbar gegen alle andern Waren austauschbar zu sein. Im Geld existiert reell ein konkret-nützlich Ding, das neben seinen physischen Eigenschaften auch die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit besitzt. Nun existiert auch das Setzen und Lösen des in den Waren eingeschlossenen Widerspruchs reell, ist aber als Entstehungsprozess des Geldes in der Warenzirkulation nicht mehr sichtbar. Daher ist auch nicht mehr sichtbar, dass ein Ding, wie der Gebrauchswert des Geldes, die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit nur deswegen besitzt, weil sich der Wert aller Waren in ihm dargestellt hat, und er hierdurch als die allgemeine Wertgestalt aller Waren gilt.

Bei dem "falschen Schein" muss immer dasjenige, *was* vorgetäuscht wird, von dem unterschieden werden, *wodurch* etwas vorgetäuscht wird. Was im "falschen Schein" vorgetäuscht wird, ist die mystische Vermischung von natürlichen und gesellschaftlichen Eigenschaften. Und sie wird vorgetäuscht durch die gleichzeitige Existenz der natürlichen und gesellschaftlichen Eigenschaften eines Dings. Während diese gleichzeitige Existenz ebenso *reell* wie *sichtbar* existiert, existiert das Gelten des Gebrauchswerts der in Äquivalentform stehenden Ware zwar auch *reell*, ist aber *unsichtbar*. Auf diese Weise wird in der aus dem gesellschaftlichen Verhältnis von Waren zueinander bestehenden Wirklichkeit *reell etwas vorgetäuscht*, was es in ihr nicht gibt, bzw. in ihr kein wahrer Tatbestand ist. So reell die gleichzeitige Existenz

<sup>40</sup> Karl Marx, Anhang zu Kapitel I, 1., in: Das Kapital, Urausgabe, Neudruck der ersten Auflage, Hamburg 1867. - 1980., S. 775

von natürlicher und gesellschaftlicher Eigenschaft und das Nicht-Mehr-Sichtbarsein des Geltens des Gebrauchswerts als Wert einer andern Ware, so reell existiert die trügerische Vorspiegelung eines falschen Tatbestandes. "Dass ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis sich als ein ausser den Individuen vorhandener Gegenstand und die bestimmten Beziehungen, die wie im Produktionsprozess ihres gesellschaftlichen Lebens eingehen, sich als spezifische Eigenschaft eines Dings darstellen, diese Verkehrung und *nicht eingebildete, sondern prosaisch reelle Mystifikation* charakterisiert alle gesellschaftlichen Formen der tauschwertsetzenden Arbeit. Im Geld erscheint sie nur frappanter als in der Ware (Hervorhebung - D. Wolf)."<sup>41</sup>

Der Warenfetisch zeichnet sich dadurch aus, dass in den Vorstellungen der Warenbesitzer die natürlichen, physischen Eigenschaften der Dinge mit den gesellschaftlichen Eigenschaften verwachsen. Wenn ihnen das auch nicht bewusst ist, so haben die Warenbesitzer hiermit einen unabhängig von ihren Vorstellungen in der Wirklichkeit selbst erzeugten und auf ihrer Oberfläche bestehenden falschen Schein in ihrem Bewusstsein reproduziert und für das wahre Wesen ihre eigenen, gesellschaftlichen Verhältnisse genommen. Während auf der Oberfläche der ökonomisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit die dahinter verborgenen gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen als etwas erscheinen, was sie nicht selbst sind, reduzieren die Warenbesitzer in ihren Vorstellungen die ökonomisch-gesellschaftliche Wirklichkeit auf ihre Oberfläche, so dass für die Warenbesitzer der falsche Schein einer mystisch-irrationalen Vermischung von natürlichen und gesellschaftlichen Eigenschaften das einzig Wirkliche ist.

## Teil 2

### Kapitel 3

#### Zu einigen missverständlichen Ausführungen von Marx über den Warenfetisch

Man könnte von der sich im Verhältnis zweier Waren zueinander darstellenden Ware sagen, sie sei ein sinnlich-übersinnliches Ding, wobei ihr eigener Gebrauchswert das Sinnliche, der Gebrauchswert der zweiten Ware das Übersinnliche ausmacht, insofern er nur nach der Seite betrachtet wird, nach der er als Wert gilt. Man könnte aber auch sagen, die Ware habe sich als ein sinnlich-sinnlich-übersinnliches Ding erwiesen, insofern wiederum ihre eigener Gebrauchswert für das Sinnliche steht, während beim Gebrauchswert der zweiten Ware berücksichtigt wird, dass die gesellschaftliche Bedeutung des Werts an seine

---

<sup>41</sup> Karl Marx, Zur Kritik ..., a.a.O., S. 35

handgreiflich-sinnliche Gegenständlichkeit gebunden ist. Die Gegenständlichkeit, die dem Wert als Vergegenständlichung abstrakt-menschlicher Arbeit zukommt, erscheint in der handgreiflich-sinnlichen Gegenständlichkeit des Gebrauchswerts der zweiten Ware, während seine Gesellschaftlichkeit, die mit der Beziehung der einzelnen Arbeiten als abstrakt-menschliche aufeinander gegeben ist, daraus besteht, dass er als Verwirklichungsform der abstrakt-menschlichen Arbeit gilt.

Man kann nun von dem gesellschaftlichen Verhältnis der beiden Waren ebenso von einem gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen sprechen wie von den Waren selbst als sinnlich-übersinnlichen oder gesellschaftlichen Dingen. Dies kann man tun, ohne das gesellschaftliche Verhältnis der Menschen mit dem aus ihren physischen Eigenschaften entspringenden, dinglichen Verhältnis der Arbeitsprodukte und ohne die sinnlichen mit den übersinnlichen und schliesslich die gesellschaftlichen mit den natürlichen Eigenschaften zu verwechseln. Dies gilt es insbesondere zu berücksichtigen, um ein Missverständnis zu vermeiden, was durch eine unklare Formulierung von Marx erzeugt wird. Den Tatbestand, dass den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eigenen Arbeit "als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge" zurückgespiegelt werden, gibt Marx nämlich als das "Quidproquo" aus, durch das die "Arbeitsprodukte Waren, sinnlich-übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge"<sup>42</sup> werden. Weder werden die Arbeitsprodukte dadurch zu Waren, dass der gesellschaftliche Charakter der Arbeiten zu einer gesellschaftlichen Natureigenschaft der Dinge wird, geschweige denn dadurch, dass er den Menschen in dieser Form zurückgespiegelt wird.

Die Art, in der der gesellschaftliche Charakter der Arbeit den Menschen zurückgespiegelt wird, enthält, wie gezeigt, eine irrationale, mystische Vermischung von gesellschaftlicher Wert- und nichtgesellschaftlicher Natureigenschaft. Indem hiermit der Unterschied zwischen dem natürlichen und dem gesellschaftlichen Bereich aufgehoben ist, kommt es hinsichtlich der gesellschaftlichen und der physischen Eigenschaften auch nicht mehr darauf an, was sich innerhalb und außerhalb der Welt des Austauschs der Arbeitsprodukte abspielt. Die erste Eigentümlichkeit der Äquivalentware zeichnet sich wie folgt aus: "Gebrauchswert wird zur Erscheinungsform seines Gegenteils, des Werts. Die Naturalform der Ware wird zur Wertform." Es sieht also so aus, als wäre innerhalb des Austausches bzw. des Wertverhältnisses zweier Waren zueinander der rationale Tatbestand aufgehoben, dass Naturalform und Wertform, gesellschaftliche und physische Eigenschaften voneinander verschieden sind. Marx sagt ausdrücklich, dass sich dieses "Quidproquo" "für eine Ware [...] nur innerhalb des Wertverhältnisses, worin eine beliebige andere Ware [...] zu ihr tritt, nur innerhalb dieser Beziehung [...] ereignet."<sup>43</sup>

An einer andern, bereits zitierten Stelle sagt Marx über die Äquivalentform: "Sie besteht ja gerade darin, dass ein Warenkörper, wie der Rock, dies Ding, wie es geht und steht, Wert ausdrückt, also von Natur Wertform besitzt."<sup>44</sup> Auch hier fügt

---

<sup>42</sup> Karl Marx, Das Kapital, a.a.O., S. 86

<sup>43</sup> Ebenda, S. 71

<sup>44</sup> Ebenda, S. 72

Marx sofort die Einschränkung hinzu: "Zwar gilt dies nur innerhalb des Wertverhältnisses, worin die Leinwandware auf die Rockware als Äquivalent bezogen ist."<sup>45</sup> Trotzdem stellt Marx dann fest, die Äquivalentform bzw. die Eigenschaft unmittelbarer Austauschbarkeit käme dem Gebrauchswert der zweiten Ware ebenso sehr von Natur aus zu, "wie seine Eigenschaft schwer zu sein oder warmzuhalten".<sup>46</sup> Darin sieht Marx ausdrücklich "das Rätselhafte der Äquivalentform ..." bzw. ihren "mystischen Charakter."<sup>47</sup>

Entweder besitzt nun ein Ding eine Eigenschaft von Natur, dann besitzt es sie sowohl innerhalb wie außerhalb des Wertverhältnisses der Waren, oder die Eigenschaft, die es nur innerhalb des Wertverhältnisses der Waren besitzt, ist keine Eigenschaft, die das Ding von Natur besitzt. Nun soll für die Äquivalentform bzw. die Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit sowohl richtig sein, dass ein Ding sie von Natur besitzt, wie auch dass "dies nur innerhalb des Wertverhältnisses [...] gilt". Wie kann man nun etwas, das für ein Ding nur innerhalb des Wertverhältnisses gilt, als etwas ausgeben, was dies Ding von Natur besitzt? Wenn es sich so verhielte, sie hier zuletzt dargestellt, dann läge ein unauflöslicher Widerspruch vor, und man könnte Marx nicht den Vorwurf ersparen, dass er mit der Rede von einer gesellschaftlichen Eigenschaft, die einem Ding innerhalb des gesellschaftlichen Wertverhältnisses der Waren zukommen soll, einen doppeldeutigen, irrationalen Gebrauch macht. Es versteht sich nun von selbst, dass die Dinge ihre physischen Eigenschaften sowohl innerhalb wie außerhalb des Wertverhältnisses der Waren besitzen. Dagegen besitzen sie die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit nur innerhalb des Wertverhältnisses und nicht außerhalb von diesem. Wenn die Dinge innerhalb des Wertverhältnisses der Waren eine gesellschaftliche Eigenschaft erhalten, dann kann diese ihnen nicht so von Natur aus zukommen, wie ihre physischen Eigenschaften. Das einzige, was in dem Wertverhältnis der Waren zueinander geschehen kann ist, dass die Dinge mit den physischen Eigenschaften etwas gelten, was durch das gesellschaftliche Verhältnis des Austauschs gegeben ist, der ihnen als Dingen mit physischen Eigenschaften und den daraus entspringenden dinglichen Verhältnissen fremd ist. Im Austausch werden die Arbeitsprodukte als Vergegenständlichungen abstrakt-menschlicher Arbeit, d.h. als Werte gleichgesetzt. Sie verhalten sich nicht nur zueinander als Dinge mit physischen Eigenschaften, sondern als Dinge, die untereinander als Vergegenständlichungen abstrakt-menschlicher und in dieser Form gesellschaftlich-allgemeiner Arbeit gleich sind.

Stellt eine Ware sich als diese Vergegenständlichung bzw. als Wert im Gebrauchswert einer andern Ware dar, dann ist dies eine Weise, in der sie sich als Wert zur andern Ware als Wert verhält. Die zweite Ware wird hierdurch in der Gestalt ihres Gebrauchswerts für die erste Ware dasselbe, was sie als Wert ist. Die erste Ware *verhält* sich als Wert zum Gebrauchswert der zweiten als etwas, das nicht Gebrauchswert, sondern davon verschieden in seiner Gegenständlichkeit dasselbe

---

<sup>45</sup> Ebenda

<sup>46</sup> Ebenda

<sup>47</sup> Ebenda

ist wie der Wert der ersten Ware. Der Gebrauchswert der zweiten Ware drückt als ein Ding mit physischen Eigenschaften keinen Wert aus. "Dies beweist nur, dass er innerhalb des Wertverhältnisses [...] mehr bedeutet als außerhalb desselben, wie so mancher Mensch innerhalb eines galonierten Rock mehr bedeutet als außerhalb desselben."<sup>48</sup>

Der Gebrauchswert der zweiten Ware besitzt die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit nicht so von Natur, wie er seine physischen Eigenschaften auch außerhalb des Wertverhältnisses besitzt. Dies bringt Marx wie folgt zum Ausdruck: "Der Körper der Ware, die zum Äquivalent dient, *gilt* stets als Verkörperung abstrakt-menschlicher Arbeit und *ist* stets das Produkt einer bestimmten nützlichen, konkreten Arbeit (Hervorhebung - D. Wolf)."<sup>49</sup> Der Gebrauchswert der zweiten Ware bzw. der Warenkörper der zweiten Ware ist "unmittelbar austauschbar mit anderer Ware, soweit seine unmittelbare Form, d.h. seine eigene Körper- oder Naturalform anderer Ware gegenüber Wert vorstellt oder als Wertgestalt gilt. [...] Dass eine Ware also überhaupt Äquivalentform hat, heisst nur: Durch ihren Platz im Wertausdruck *gilt ihre eigene Naturalform als Wertform für andere Ware* oder besitzt sie die *Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit anderer Ware*. Sie braucht also nicht erst *eine von ihrer unmittelbaren Naturalform unterschiedene Form anzunehmen*, um anderer Ware *als Wert zu erscheinen, als Wert zu gelten und auf sie als Wert zu wirken*."<sup>50</sup>

Die erste Ware verhält sich zum Gebrauchswert der zweiten Ware als Wert. Der Gebrauchswert gilt der ersten Ware gegenüber als Wert. Durch das Verhalten der andern Ware zu ihm gilt er als etwas, das er als Ding mit physischen Eigenschaften nicht ist. Um als Wert zu gelten und auf die andern Waren als Wert zu wirken, muss sich die in Äquivalentform stehende Ware nicht erst einen von ihrem Gebrauchswert verschiedenen Gebrauchswert aussuchen, zu dem sie sich als Wert verhält bzw. ihr gegenüber ihren Wert vorstellt. In ihrer eigenen Naturalform stellt die in Äquivalentform stehende Ware Wert dar, weil ihre Naturalform bereits die Wertform der ersten Ware ist. Ihren eigenen Wert, der nach wie vor hinter ihrem Gebrauchswert verborgen ist, muss die zweite Ware im Gebrauchswert der ersten Ware darstellen. Um sich als Wert auszudrücken, muss eine Ware sich zu einer andern verhalten und deren Gebrauchswert für sie zu etwas machen, was dieser nicht selbst ist. "Indem die relative Wertform einer Ware, zum Beispiel der Leinwand, ihr Wertsein als etwas von ihrem Körper und seinen Eigenschaften durchaus Unterschiedenes ausdrückt, zum Beispiel als Rockgleiches, deutet dieser Ausdruck selbst an, dass er ein gesellschaftliches Verhältnis verbirgt."<sup>51</sup>

Gilt der Gebrauchswert einer Ware als Wertform für eine andere Ware, und braucht sie dann nicht erst eine von ihrer unmittelbaren Naturalform unterschiedene Form anzunehmen, um einer anderen Ware als Wert zu erscheinen, als Wert zu gelten und auf sie als Wert zu wirken, dann deutet nichts mehr auf das gesellschaftliche Verhältnis bzw. das Wertverhältnis der Ware hin. Nachdem eine

<sup>48</sup> Ebenda, S. 66

<sup>49</sup> Ebenda, S. 72

<sup>50</sup> Karl Marx, Anhang zu Urausgabe, a.a.O., S. 768

<sup>51</sup> Karl Marx, Das Kapital, a.a.O., S. 71

Ware ihren Wert im Gebrauchswert einer andern dargestellt hat, gilt ihr Gebrauchswert als Wert bzw. wirkt sie in der Gestalt des Gebrauchswerts als Wert auf die erste Ware. Die zweite Ware besitzt die Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit anderer Ware. Die erste Ware ist nicht unmittelbar austauschbar, weil ihr Wert nicht in ihrem eigenen Gebrauchswert zur Erscheinung kommt, während sich die zweite Ware in der Gestalt ihres Gebrauchswerts in der Form unmittelbarer Austauschbarkeit befindet, weil die erste Ware ihren Wert in dem von ihrem eigenen Gebrauchswert verschiedenen Gebrauchswert der zweiten Ware ausgedrückt hat. Damit die erste Ware die Wirkung der Austauschbarkeit besitzt, muss sie ihren Wert erst im Gebrauchswert einer andern Ware darstellen. Ihre Austauschbarkeit ist also eine vermittelte, weil sie über die Darstellung ihres Werts im Gebrauchswert einer andern Ware vermittelt ist. Dagegen besitzt die zweite Ware die Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit der andern Ware, weil sie "nicht erst eine von ihrer unmittelbaren Naturalform unterschiedene Form anzunehmen (braucht), um anderer Ware als Wert zu erscheinen, als Wert zu gelten und auf sie als Wert zu wirken."<sup>52</sup>

In der Aktion, in der eine Ware ihren Wert im Gebrauchswert einer andern Ware darstellt, verhält sie sich auch auf eine durch den Wert vorgeschriebene, gesellschaftliche Weise zu der andern Ware. Die erste Ware hat sich in ein gesellschaftliches Verhältnis zur zweiten begeben und dabei ihren Wert in deren Gebrauchswert dargestellt. Daher gilt der Gebrauchswert der zweiten Ware als Wert, ohne sich jetzt selbst noch in ein gesellschaftliches Verhältnis zur ersten Ware begeben zu müssen. Ein Ding mit physischen Eigenschaften gilt jetzt als etwas, das die andern Waren gerade nicht als Dinge mit physischen Eigenschaften sind. Vielmehr müssen sie ihr Wertsein erst in dem gesellschaftlichen Verhältnis zu einer andern Ware zeigen. Dies veranlasst Marx dazu, vom Warenkörper der zweiten Ware zu sagen: "Dies Ding" drückt "wie es geht und steht, Wert" aus, besitzt "also von Natur Wertform ...".<sup>53</sup>

Das Wertverhältnis, das für alles verantwortlich ist, was die Waren über ihre physische Beschaffenheit als konkret-nützliche Dinge hinaus sind, ist selbst noch einmal dadurch verborgen, dass die Ware in der Form, in der sie ein Ding mit physischen Eigenschaften ist, als Wertform gilt, die gerade jenes verborgene Wertverhältnis in seiner Gesellschaftlichkeit ausdrückt. Die Rede davon, dass ein Ding von Natur aus die Eigenschaft der Wertform besitzt, bezieht sich darauf, dass sich innerhalb des Wertverhältnisses der Waren mit der Entstehung der Äquivalentform etwas ereignet, was das Wertverhältnis unsichtbar macht. Ohne das Wertverhältnis der Arbeitsprodukte zueinander, das von ihrem aus den physischen Eigenschaften entspringenden dinglichen Verhältnis verschieden ist, gibt es auch kein Arbeitsprodukt, das die Eigenschaft der Wertform so "von Natur" besitzt, wie es die physische Eigenschaft besitzt, "schwer zu sein oder warm zu halten". Dass innerhalb des Wertverhältnisses der Gebrauchswert der zweiten Ware als Wertform für andere Waren gilt oder die Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit andern

<sup>52</sup> Karl Marx, Anhang ..., a.a.O., S. 768

<sup>53</sup> Karl Marx, Das Kapital, a.a.O., S. 72

Waren besitzt, hat auch innerhalb des Wertverhältnisses dieselbe Verbindlichkeit und praktische Wirksamkeit, wie sie die physischen Beschaffenheiten der Dinge sowohl innerhalb wie außerhalb des Wertverhältnisses besitzen.

Das Missverständliche an Marx' Ausführungen besteht darin, dass er zunächst von der Wertform als von einer Eigenschaft der Dinge spricht, die diese von Natur und damit auch außerhalb des Wertverhältnisses besitzen würden. Erst nachträglich erinnert er daran, dass man überhaupt nicht den Boden des Wertverhältnisses zweier Waren zueinander verlassen hat und es "nur innerhalb des Wertverhältnisses" gültig ist, dass ein Ding von Natur Wertform besitzt. Damit sagt er aber, dass das Ding diese Wertform aber nicht von Natur aus besitzt, sondern es sich so verhält, dass es innerhalb des Wertverhältnisses so ist, *als ob das Ding die Eigenschaft von Natur besitzt*. Genauso wenig wie ein Mensch von Natur aus zum König geboren ist, ist es eine physische, den Dingen von Natur aus zukommende Eigenschaft, Wert auszudrücken bzw. als Wert zu gelten.

Die Schwierigkeit liegt in dem Gebrauch der Worte "von Natur [...] besitzen". Die Dinge besitzen ihre physischen Eigenschaften sowohl innerhalb wie außerhalb eines gesellschaftlichen Verhältnisses. Nur innerhalb des Wertverhältnisses die Eigenschaft der Wertform von Natur aus zu besitzen, ist daher eine "contradictio in adjecto". Besser wäre es gewesen, Marx hätte an der hier diskutierten Stelle auf Seite 72 des "Kapital" anstelle der Wendung "von Natur [...] besitzen" einfach das neutrale Prädikat "ist" benutzt. Wenn man sagt, nur innerhalb des Wertverhältnisses von Ware zu Ware ist der Gebrauchswert der zweiten Ware Wert bzw. ist die Naturalform der zweiten Ware zugleich Wertform, dann kommt man nicht damit in Konflikt, dass außerhalb des Wertverhältnisses kein Ding mit physischen Eigenschaften zugleich ein Wert bzw. eine Wertform ist. So stellt es auch kein Problem dar zu sagen, es gibt Menschen, die Könige sind, aber es gibt keinen einzigen Menschen, der von Natur aus König ist. "Es ist mit solchen Reflexionsbestimmungen überhaupt ein eigenes Ding. Dieser Mensch ist zum Beispiel König, weil sich andere Menschen als Untertanen zu ihm verhalten. Sie glauben umgekehrt, Untertanen zu sein, weil er König ist."<sup>54</sup>

Auch wenn die Redewendung "von Natur [...] besitzen" durch das Prädikat "ist" ersetzt wird, muss man darauf achten, dass man Gebrauchswert und Wert nicht miteinander verwechselt. Zunächst gilt einmal, dass die Waren Einheiten von Gebrauchswert und Wert sind, wobei der Gebrauchswert *nicht Wert ist*. Bevor man sagen kann, ein Gebrauchswert ist Wert, muss sich eine Ware als Wert im Gebrauchswert einer andern Ware als Wert verhalten, so dass in ihrem Verhältnis zu der andern Ware ihr Wert so aussieht wie der Gebrauchswert der andern Ware. D.h. erst wenn der Gebrauchswert einer Ware für eine andere oder für alle andern in allgemeinverbindlicher Weise als Wert *gilt*, kann man auch sagen, der Gebrauchswert jener besonderen Ware ist Wert. Ein Gebrauchswert kann aber nur innerhalb des Wertverhältnisses der Waren Wert *sein*, weil sich die andern Waren auf ihn als die handgreiflich sichtbare Gestalt ihres Werts bzw. zu ihm als

---

<sup>54</sup> Ebenda, S. 72, Fussnote 21

Verwirklichungsform abstrakt-menschlicher Arbeit verhalten. Eine physische Eigenschaft, die ein Ding bereits von Natur aus besitzt, muss es bzw. kann es auch gar nicht erst dadurch erhalten, dass sich nachträglich noch einmal die andern Dinge auf eine bestimmte Weise zu ihm verhalten.

Wenn man bei der Redewendung "der Gebrauchswert *ist* eine Wertform" auch an außerhalb des Wertverhältnisses liegende Verhältnisse denkt, dann verstrickt man sich ebenfalls in einen unauflösbaren Widerspruch, der Ausdruck derselben Irrationalität ist, wie bei der Redewendung, ein Ding würde die Wertform von Natur aus besitzen". Als grundlegender Sachverhalt muss festgehalten werden, dass die Rede "nur innerhalb des Wertverhältnisses ist der Gebrauchswert Wert", damit identisch ist, dass der Gebrauchswert einer Ware andern Waren ihren Wert *vorstellt*, für die andern Waren als Wert *gilt*. Für sich selbst ist der Gebrauchswert genauso wenig Wert wie irgendein Mensch von Natur König ist. Erst nachdem eine oder alle Waren sich zu dem Gebrauchswert einer andern Ware als ihrem Wert verhalten und der Gebrauchswert dieser Ware als Wert gilt, kann man sagen, er ist innerhalb des Wertverhältnisses - und damit eben niemals "von Natur" - Wert.

Das Problem, von dem oben ausgegangen worden ist, bestand darin, dass Marx auf Seite 86 des "Kapital" sagt, das "Quidproquo", welches die Arbeitsprodukte in Waren, in "sinnlich-übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge" verwandelt, bestünde darin, dass den Menschen die "gesellschaftlichen Charaktere ihrer eigenen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückgespiegelt" würde. Nun gehört es sicherlich zu der Verwandlung der Arbeitsprodukte in Waren, dass den Menschen der gesellschaftliche Charakter ihrer Arbeiten als gesellschaftliche Natureigenschaft zurückgespiegelt wird, worin nur eine mystische Vermischung von gesellschaftlichen und natürlichen Eigenschaften enthalten ist. Es wäre aber völlig falsch, das letztere als Ursache dafür anzugeben, dass die Arbeitsprodukte sich in Waren verwandeln würden. Genauso falsch ist es, die Arbeitsprodukte seien in Waren verwandelt, weil die Werteigenschaft eine gesellschaftliche Natureigenschaft der Arbeitsprodukte ist; dann damit hätte man die mystische Vermischung von Gesellschaftlichen und Natürlichem, von Wert und Gebrauchswert nicht als "falschen Schein" durchschaut, sondern in das gesellschaftliche Verhältnis der Waren selbst verlegt.

Das "Quidproquo", welches Arbeitsprodukte in Waren verwandelt, muss auf rationale Weise und auch unabhängig von dem, wie den Warenbesitzern ihre Waren als Werte gegeben sind, entwickelt werden. Um die Missverständnisse auszuräumen, die sich in der oben beschriebenen Weise aus dem Text auf Seite 86 des "Kapital" ergeben, soll noch einmal kurz auf ein Stelle in der vorangegangenen Analyse der Äquivalentform eingegangen werden, an der Marx ebenfalls von dem "Quidproquo" spricht, das sich innerhalb des Wertverhältnisses im Hinblick auf die Naturalform der Ware und ihre Wertform "ereignet". Am Anfang der Darstellung der Äquivalentform rekapituliert Marx: "Indem eine Ware [...] ihren Wert im Gebrauchswert einer verschiedenartigen Ware [...] ausdrückt, drückt sie letzterer selbst eine eigentümliche Wertform auf, die des Äquivalents." Die erste Ware "bringt ihr eigenes Wertsein dadurch zum Vorschein, dass ihr" der Gebrauchswert

der zweiten Ware, "ohne Annahme einer von seiner Körperform verschiedenen Wertform, gleichgilt". Die erste Ware "drückt also in der Tat ihr eigenes Wertsein dadurch aus, dass" die zweite Ware in der Gestalt ihres Gebrauchswerts in ihrer Naturalform "mit ihr austauschbar ist. Die Äquivalentform einer Ware ist folglich die Form ihrer unmittelbaren Austauschbarkeit mit anderer Ware."<sup>55</sup> Der Gebrauchswert der zweiten Ware ist nicht dem Wert der ersten Ware gleich; vielmehr, wenn sich die erste Ware der zweiten Ware in ihrer Gebrauchswertgestalt gleichsetzt, dann nur, weil *für sie* der Gebrauchswert der zweiten Ware dasselbe ist, was sie als Wert ist. Es verhält sich also so, dass die zweite Ware "hier die Rolle des Äquivalents spielt, der Gebrauchswert" der zweiten Ware der ersten Ware "gegenüber als Wertkörper *gilt* ...".<sup>56</sup>

Dass sich der Wert der ersten Ware im Gebrauchswert der zweiten Ware darstellt, so dass dieser Gebrauchswert nur noch nach der Seite zählt bzw. nur noch als das gilt, was die erste Ware als Wert ist, bedeutet: "Gebrauchswert wird zur Erscheinungsform seines Gegenteils, des Wert. Die Naturalform der Ware wird zu Wertform."<sup>57</sup> Hiermit hat Marx den Zusammenhang entwickelt, der innerhalb des Wertverhältnisses zwischen dem Tatbestand besteht, dass sich eine Ware als Wert zu einer andern Ware verhält, deren Gebrauchswert hierdurch als Wert gilt, und dem Tatbestand, dass damit der Gebrauchswert dieser zweiten Ware innerhalb des Wertverhältnisses etwas ist bzw. geworden ist, was er niemals außerhalb dieses gesellschaftlichen Verhältnisses sein kann. Diesen bereits entwickelten Zusammenhang wieder aufgreifend, fährt Marx fort: "Aber notabene, dies Quidproquo ereignet sich für eine Ware [...] nur innerhalb des Wertverhältnisses, worin eine beliebige andere Ware [...] zu ihr tritt, nur innerhalb dieser Beziehung. Da keine Ware sich auf sich selbst als Äquivalent beziehen, als auch nicht ihre eigene Naturalform zum Ausdruck ihres eigenen Werts machen kann, muss sie sich auf andere Ware als Äquivalent beziehen oder die Naturalform einer andern Ware zu ihrer eigenen Wertform machen."<sup>58</sup> Es wird also noch einmal deutlich: Die Naturalform einer Ware wird zur Wertform, weil sie durch die Beziehung einer andern Ware als Wert auf sie dazu *gemacht* wird. Nur weil sich die erste Ware als Wert auf den Gebrauchswert der zweiten Ware als etwas bezieht, was dieser gar nicht ist bzw. sich auf ihn als Verwirklichungsform abstrakt-menschlicher Arbeit bezieht, gilt er innerhalb des Wertverhältnisses der Waren nur noch als Wertform. Dies kann man auch so umschreiben, dass er als eine Naturalform der Ware zur Wertform geworden ist. Wäre dieser Tatbestand nicht darüber vermittelt, dass der Gebrauchswert der zweiten Ware als Wert der ersten Ware gilt, dann handelt es sich bei der Äquivalentform auch nicht um eine Reflexionsbestimmung, sondern stattdessen um eine mystisch-irrationalistische Vermischung von Gebrauchswert und Wert. Dies ist dann so, als würde man einfach unterstellen, der Gebrauchswert der zweiten Ware würde die Wertform "von Natur" besitzen.

---

<sup>55</sup> Ebenda, S. 70

<sup>56</sup> Ebenda

<sup>57</sup> Ebenda, S. 70f.

<sup>58</sup> Ebenda, S. 71

Man kann nur dann auf eine rationale Weise davon sprechen, dass die Wertform eine "gesellschaftliche Natureigenschaft" der Dinge ist, wenn man damit ausdrücklich darauf abheben will, dass es innerhalb des Wertverhältnisses - was die praktische Wirksamkeit des Gebrauchswerts der zweiten Ware als Wert anbelangt - keinen Unterschied macht, ob der Gebrauchswert lediglich als Wert der ersten Ware gilt oder ob er eine natürlichen Eigenschaft des Dinges wäre, wie die Eigenschaft, schwer zu sein oder warm zu halten. Innerhalb des Wertverhältnisses ist der Tatbestand, dass der Gebrauchswert nur als Wert gilt, genau so allgemein verbindlich und praktisch wirksam, wie außerhalb des Wertverhältnisses die physischen Eigenschaften der Dinge. Dass die Wertform eine gesellschaftliche Natureigenschaft des Dinges ist, wäre dann nur eine Umschreibung dafür, dass ein Ding mit physischen Eigenschaften für die Menschen unbewusst in dem gesellschaftlichen Verhältnis der Dinge eine gesellschaftliche Bedeutung erhalten hat. Diese als Austauschbarkeit und unmittelbare Austauschbarkeit erscheinende gesellschaftliche Bedeutung wird dann von den Warenbesitzern - ohne ihre Herkunft zu kennen - bewusst anerkannt.

Nur wenn man bei der Rede von der Wertform als einer gesellschaftlichen Natureigenschaft der Dinge ausdrücklich betont, dass nur umschrieben werden soll, dass der Gebrauchswert der zweiten Ware als Wert der ersten Ware gilt, liegt ein solches "Quidproquo" vor, von dem Marx sagt, dass durch es "die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich-übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge"<sup>59</sup> werden.

Diese Bestimmung der Wertform als einer gesellschaftlichen Natureigenschaft der Dinge, die von einer mystischen Vermischung von natürlichen und physischen Eigenschaften frei ist, wäre dann aber noch nicht die Form, in der den Menschen "die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eigenen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst [...] zurückgespiegelt ..." werden; denn das, was gerade fehlt, ist, dass die Menschen mit der Austauschbarkeit ihrer Arbeitsprodukte deren Wert nicht soweit erfassen, dass sie erkennen würden, eine Ware besitzt die Form der unmittelbaren Austauschbarkeit nur deswegen, weil ihr Gebrauchswert als Vergegenständlichung abstrakt-menschlicher und in dieser Form gesellschaftlicher Arbeit, d.h. als Wert gilt. Ein "Quidproquo", das diese mystische Vermischung von natürlichen und physischen Eigenschaften enthält, kann, wie bereits gezeigt, niemals für die Verwandlung der Arbeitsprodukte in Waren verantwortlich sein.

Marx setzt in dem Zitat auf Seite 86 des "Kapital", worin er von dem "Quidproquo" der Arbeitsprodukte spricht, die Waren mit sinnlich-übersinnlichen oder gesellschaftlichen Dingen gleich. Wie die Charakterisierung der Wertformen als einer gesellschaftlichen Natureigenschaft des Gebrauchswert der in Äquivalentform stehenden Ware, so ist auch die Charakterisierung der Waren als sinnlich-übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge nur dann rational, wenn man einmal bezogen auf die einzelne Ware berücksichtigt, dass der Wert als

---

<sup>59</sup> Ebenda, S. 86

Vergegenständlichung abstrakt-menschlicher Arbeit etwas rein Gesellschaftliches und als solches vom Gebrauchswert absolut verschieden ist, und zum andern, bezogen auf das Wertverhältnis zweier Waren, berücksichtigt, dass der Gebrauchswert der zweiten Ware ein sinnlich-übersinnliches bzw. gesellschaftliches Ding nur ist, insofern er als Wert *gilt*. Wenn man das "Quidproquo" nicht auf diese rationale Weise begreift, dann kommt man nicht umhin, aus den Waren eine mystische Vermischung von gesellschaftlichen, natürlichen und physischen Eigenschaften zu machen. Hätte Marx nur geschrieben: "Durch dies Quidproquo werden die Arbeitsprodukte sinnlich-übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge", dann hätte einmal das "Quidproquo" die mystische Vermischung von gesellschaftlichen und physisch-natürlichen Eigenschaften einschließen können, und zum andern wäre es richtig, dass den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eigenen Arbeiten auf eine mystische, irrationale Weise als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte zurückgespiegelt würden bzw. als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge. Die interpretierte Textpassage von Seite 86 des "Kapital" wird auf einfachste Weise von ihrer zu Missverständnissen führenden Doppeldeutigkeit befreit, wenn man im Unterschied zu Seite 70/71 in das "Quidproquo" die mystische Vermischung von gesellschaftlichen und physischen Eigenschaften aufnimmt und dann aber nur noch feststellt, dass durch es die Arbeitsprodukte zwar sinnlich-übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge, nicht aber Waren werden. Denn in den Arbeitsprodukten ist als Waren keine mystische Vermischung von natürlichen und gesellschaftlichen Eigenschaften enthalten, und zwar deswegen, weil "die Warenform und das Wertverhältnis der Arbeitsprodukte, worin sie sich darstellen, mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen *absolut nichts zu schaffen* (hat)."<sup>60</sup> Marx schreibt dann weiter: "Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt."<sup>61</sup> Mit der "phantasmagorischen Form eines Verhältnisses von Dingen" bezieht sich Marx wieder darauf, dass den Menschen auf eine *mystisch-irrationale* Weise die "gesellschaftlichen Charaktere ihrer eigenen Arbeit als gegenständliche Charaktere ihrer eigenen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als *gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge* (Hervorhebung - D. Wolf) zurückspiegelt ..." wird.

Die Arbeitsprodukte werden nicht, wie Marx im "Kapital" auf Seite 86 sagt, dadurch Waren, dass den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer Arbeiten als gesellschaftliche Natureigenschaften der Dinge zurückgespiegelt werden, sondern "die Arbeitsprodukte [...] *erscheinen* ihnen [...] *als Waren*, sinnlich-übersinnliche oder *gesellschaftliche Dinge* [.]", weil "ihnen [...] innerhalb unseres Verkehrs [...] diese gesellschaftlichen Charaktere ihrer eigenen Arbeiten als gesellschaftliche Natureigenschaften, als gegenständliche Bestimmungen der Arbeitsprodukte selbst, die Gleichheit der menschlichen Arbeiten als

---

<sup>60</sup> Ebenda

<sup>61</sup> Ebenda

Werteigenschaften der Arbeitsprodukte, das Mass der Arbeit durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als Wertgrösse der Arbeitsprodukte endlich die gesellschaftliche Beziehung der Produzenten durch ihre Arbeiten als Wertverhältnis oder gesellschaftliches Verhältnis dieser Dinge, der Arbeitsprodukte [...] erscheinen (Hervorhebungen im Original weggelassen - D. Wolf)."<sup>62</sup>

## Teil 2

### Exkurs

#### Zur Bedeutung des Warenfetischs für die Theoriebildung

Den Warenbesitzern und solchen Theoretikern, die dem "falschen Schein" auf der Oberfläche der ökonomisch-gesellschaftlichen Verhältnisse aufsitzen, indem sie die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit für eine natürliche Eigenschaft der Arbeitsprodukte halten, bleibt verborgen, dass es im Austausch um das den Arbeitsprodukten als Dingen mit physischen Eigenschaften fremde gesellschaftliche Verhältnis der Menschen zueinander geht worin diese die ihnen insgesamt zur Verfügung stehende Arbeitszeit auf die einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten verteilen und worin über deren gesellschaftlich-allgemeinen Charakter entschieden wird. Hiermit bleibt zum andern das Wertverhältnis, worin sich der Wert einer Ware im Gebrauchswert anderer Waren darstellt, als die wirkliche, von jeder mystischen Vermischung von Gebrauchswert und Wert freien Erscheinungsform jenes dahinter versteckten gesellschaftlichen Verhältnisses der Menschen verborgen. Indem die Arbeitsprodukte Werte sind bzw. die Arbeitsprodukte, worin sich die Werte anderer Arbeitsprodukte darstellen, als Werte gelten, ist gegenständlich ausgedrückt, dass die einzelnen, konkret-nützlichen Arbeiten in der abstrakt-menschlichen Arbeit ihre gesellschaftlich-allgemeine Form besitzen. Mit der den Arbeitsprodukten zugesprochenen unmittelbaren Austauschbarkeit hat man vom Wert nur seine erscheinende Aussenseite erfasst, aber noch nicht den Wert selbst als Vergegenständlichung abstrakt-menschlicher und in dieser Form gesellschaftlich-allgemeiner Arbeit. Geschweige denn, dass man erfasst hat, dass ein Ding mit physischen Eigenschaften als Wert gilt, weil sich der Wert einer andern Ware in ihm dargestellt hat. Indem man dem Arbeitsprodukt die unmittelbare Austauschbarkeit als gesellschaftliche Natureigenschaft zuspricht, begreift man die gesellschaftlichen Charaktere der Arbeit zum einen verkürzt und verstümmelt und zum andern als etwas, das überhaupt nicht mehr zur Arbeit gehört.

Was sich die Warenbesitzer in ihrem alltäglichen Verkehr auf eine mehr oder weniger bewusste, d.h. alltägliche Weise vorstellen, wird von "modernen Ökonomen" wie S. Bailey als tiefe theoretische Einsicht ausgegeben. Doch bevor Bailey zu Wort kommt, sei angeführt, was nach Marx die Waren "sagen würden",

---

<sup>62</sup> Ebenda

"wenn sie sprechen [...] könnten:"<sup>63</sup> Unser Gebrauchswert mag den Menschen interessieren. Er kommt uns nicht als Dingen zu. Was uns aber dinglich zukommt, ist unser Wert. Unser eigener Verkehr als Warendinge beweist das. Wir beziehen uns nur als Tauschwerte aufeinander. Man höre nun, wie der Ökonom aus der Warensseele heraus spricht." Der Wert (Tauschwert) ist für Bailey eine "Eigenschaft der Dinge", während der Reichtum (Gebrauchswert) für ihn eine Eigenschaft "des Menschen" ist. "Wert in diesem Sinne schliesst notwendig Austausch ein, Reichtum nicht." "Reichtum" (Gebrauchswert) "ist ein Attribut des Menschen, Wert ein Attribut der Waren. Ein Mensch oder ein Gemeinwesen ist reich; eine Perle oder ein Diamant ist wertvoll [...] Eine Perle oder ein Diamant hat Wert als Perle oder Diamant."<sup>64</sup> Marx bemerkt hierzu: "Bisher hat noch kein Chemiker Tauschwert in Perle oder Diamant entdeckt. Die ökonomischen Entdecker dieser chemischen Substanz, die besonderen Anspruch auf kritische Tiefe machen, finden aber, dass der Gebrauchswert der Sachen unabhängig von ihren sachlichen Eigenschaften, dagegen ihr Wert ihnen als Sachen zukommt. Was sie hierin bestätigt, ist der sonderbare Umstand, dass der Gebrauchswert der Dinge sich für den Menschen ohne Austausch realisiert, also im unmittelbaren Verhältnis zwischen Ding und Mensch, ihr Wert umgekehrt nur im Austausch, d.h. in einem gesellschaftlichen Prozess. Wer erinnert sich hier nicht des guten Dogberry, der den alten Nachtwächter Seacoal belehrt: 'Ein gut aussehender Mann zu sein, ist eine Gabe der Umstände, aber lesen und schreiben zu können, kommt von Natur.'"<sup>65</sup>

Indem für die Warenbesitzer nicht sichtbar ist, was der Wert ist, und dass dieser sich im Gebrauchswert einer andern Ware darstellt, der dadurch als Wert gilt, ist für sie auch die Verbindung zwischen der unmittelbaren Austauschbarkeit als einer erscheinenden Form der Gesellschaftlichkeit der Arbeit und der Arbeit selbst zerrissen. Aus diesem Grunde gibt es zu der Erklärung, die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit sei eine physische, natürliche Eigenschaft der Dinge, eine Alternative, von deren Entstehung hier zunächst nur festgestellt werden soll, dass sie über die Ersetzung des Geldes durch Zeichen seiner selbst vermittelt ist. Wer den naturreligiösen Animismus eines S. Bailey durchschaut, dem fällt auf, dass die unmittelbare Austauschbarkeit eines Dinges eine gesellschaftliche Eigenschaft ist, die mit dem Ding selbst, bzw. mit seinen physischen Eigenschaften nichts zu schaffen hat. Wie kann man die mystisch-irrationale Vermischung vermeiden, wenn man erklären muss, dass ein Ding über seine physischen Eigenschaften hinaus unmittelbar austauschbar mit andern Dingen ist?

Im Wertverhältnis der Waren selbst verhält es sich hiermit so, dass sich der Wert einer Ware im Gebrauchswert einer andern Ware darstellt, wodurch dieser als Wert gilt. Das Sich-Darstellen des Werts ist aber nicht sichtbar und liegt daher auch

---

<sup>63</sup> Karl Marx, Das Kapital, Bd. 1, a.a.O., S. 97

<sup>64</sup> Ebenda

<sup>65</sup> Ebenda, S. 98

außerhalb der Reichweite des aufgeklärten Theoretikers. Daher muss er sich nach einer andern Möglichkeit umsehen, was nur wie folgt geschehen kann: Von dem, was in das Wertverhältnis der Arbeitsprodukte eingeschlossen ist, übernimmt er, dass einem Ding mit physischen Eigenschaften nur dadurch die Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit zukommt, weil es als etwas gilt, das es selbst nicht ist. Nur in diesem Fall liegt keine mystisch-irrationalistische Vermischung zwischen physischen und gesellschaftlichen Eigenschaften vor. Wie sich im Verhältnis der Waren zueinander die eine Ware als Wert sich so zum Gebrauchswert der andern Ware verhält, dass sie ihn zur Erscheinungsform ihres Werts macht, so muss auch der aufgeklärte Theoretiker auf ein gesellschaftliches Verhältnis zurückgehen, worin ein Ding mit physischen eigenschaften als etwas gelten kann, was es selbst nicht ist. Da dem aufgeklärten Theoretiker das Wertverhältnis verborgen bleibt, und er nicht erkennt, dass dieses eine Erscheinungsform dahinter versteckter, menschlicher Verhältnisse ist, abstrahiert er von den Arbeitsprodukten als Dingen mit physischen Eigenschaften und greift direkt auf das Verhältnis der Menschen zurück. Ohne Vermittlung über das Wertverhältnis kann ein Arbeitsprodukt als Ding mit physischen Eigenschaften für die Menschen nur dann als etwas gelten, das es nicht selbst ist, wenn diese bewusst die Übereinkunft treffen, für sie solle das Arbeitsprodukt über seine physischen Eigenschaften hinaus unmittelbar austauschbar gegen die andern Arbeitsprodukte sein. Indem die Menschen in ihrem Verhältnis zueinander eine solche Übereinkunft treffen, was auch so geschehen kann, dass sie sich einer von einem einzelnen Menschen gemachten "Erfindung" anschließen, verhalten sich alle gemeinsam zu einem Arbeitsprodukt als einem Ding, das über seine physischen Eigenschaften hinaus unmittelbar austauschbar ist. Der aufgeklärte Theoretiker hat zunächst dem Tatbestand Rechnung getragen, dass die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit keine physische, natürliche Eigenschaft des Arbeitsproduktes ist. Er entfernt die gesellschaftliche Eigenschaft vom Arbeitsprodukt um sie als eine allen Menschen bewusste Idee bzw. bewusster Wille in deren "Köpfe" zu transponieren. Das Arbeitsprodukt, das über die bewusste Übereinkunft der Menschen vermittelt, sich vor allen andern durch die Form der unmittelbaren Austauschbarkeit auszeichnet, erscheint als Mittel zum Zweck der Realisierung einer allen Menschen bewussten Idee des Austauschs bzw. des bei allen Menschen vorhandenen Willens, ihre Arbeitsprodukte auszutauschen. Der aufgeklärte Theoretiker findet - ohne mystisch-irrationalistisch die gesellschaftlichen mit den physischen Eigenschaften eines Dinges zu verwechseln - eine Erklärung für die unmittelbare Austauschbarkeit eines Dinges, indem es dieses als Zeichen interpretiert.

Als Zeichen nämlich gilt ein Ding nicht als das, was es ist, sondern als das, was es für die sich zu ihm verhaltenden Menschen bedeuten soll. "Weil Geld in bestimmten Funktionen durch bloße Zeichen seiner selbst ersetzt werden kann, entsprang der andere Irrtum, es sei ein *bloßes Zeichen* (Hervorhebung - D. Wolf). Andererseits lag darin die Ahnung, dass die Geldform des Dinges ihm selbst äusserlich und bloße Erscheinungsform dahinter versteckter menschlicher Verhältnisse. In diesem Sinne wäre jede Ware ein Zeichen, weil als Wert nur sachliche Hülle der auf sie verausgabten menschlichen Arbeit. Indem man aber die

gesellschaftlichen Charaktere, welche Sachen, oder die sachlichen Charaktere, welche gesellschaftliche Bestimmungen der Arbeit auf Grundlage einer bestimmten Produktionsweise erhalten, für bloße Zeichen, erklärt man sie zugleich für willkürliches *Reflexionsprodukt* der Menschen (Hervorhebung - D. Wolf). Es war dies beliebte Aufklärungsmanier des achtzehnten Jahrhunderts, um den rätselhaften Gestalten menschlicher Verhältnisse, deren Entstehungsprozess man noch nicht entziffern konnte, wenigstens vorläufig den Schein der Fremdheit abzustreifen."<sup>66</sup>

Beiden Alternativen - der grob materialistischen wie der idealistischen - ist die Ausgangssituation gemeinsam, in der der Zusammenhang der gesellschaftlichen Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit mit der Arbeit zerrissen ist und die erstere daher auch entweder direkt aus dem Arbeitsprodukt als einem Ding mit physischen Eigenschaften oder aus dem interaktiven Prozess der Warenbesitzer erklärt werden muss. Die grob materialistisch verfahrenen Vulgärökonomien und die aufgeklärten Geister vor allem des 18. Jahrhunderts beziehen sich wie die Warenbesitzer nicht auf die Gesellschaftlichkeit der Arbeit, d.h. nicht auf ihren eigenen gesellschaftlichen Zusammenhang, worin sie sich praktisch mit der Natur auseinandersetzen, sondern auf ein Ding, das über seine physischen Eigenschaften hinaus die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit besitzt. Was sich in dem gesellschaftlichen Zusammenhang hinsichtlich der gesellschaftlichen Charaktere der Arbeit abspielt, ist für die Warenbesitzer und deren theoretische Dolmetscher in dem Wertverhältnis der Waren verborgen, worin über die gesellschaftlichen Charaktere der Arbeit, bzw. über den gesellschaftlich-allgemeinen Charakter der Arbeiten in der von ihnen selbst verschiedenen gegenständlichen Form der Gleichsetzung der Arbeitsprodukte entschieden wird. Die Warenbesitzer und ihre theoretischen Dolmetscher verhalten sich zu dem Arbeitsprodukt als einem Ding, das neben seiner physischen Eigenschaft auch die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit besitzt. Sie verhalten sich bewusst zu einer Erscheinungsform des Werts als einer gesellschaftlichen Form der Arbeit, die unbewusst für sie bereits in ihrem eigenen, über das Austauschen der Arbeitsprodukte vermittelten gesellschaftlichen Verhältnis entstanden ist. Wer die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit nicht mehr als gegenständlich verdrehten Ausdruck der Gesellschaftlichkeit der Arbeit fassen kann, sie aber auch nicht ebenso unmittelbar wie mystisch-irrationalistisch als natürliche Eigenschaft des Arbeitsprodukts ausgeben will, dem bleibt gar nichts anderes übrig als in der bereits beschriebenen Weise auf das Bewusstsein, das Denken der Warenbesitzer zu rekurren, bzw. auf deren durch ihr Bewusstsein, ihr Denken determiniertes Verhältnis zueinander.

Die gesellschaftliche Arbeit wird verkehrt begriffen, indem einmal ihre gegenständlich erscheinenden Formen als ebenso viele Formen des Werts in verkürzter, verstümmelter Weise aus dem Gebrauchswert bzw. der Naturbeziehung zwischen den Dingen und den Menschen und zum andern, aus einem das

---

<sup>66</sup> Ebenda, S. 105f.

Verhalten der Menschen zueinander dominierenden Denken erklärt wird. Beide Alternativen, die sich eben sosehr wechselseitig bedingen wie sie falsch sind, zeichnen sich dadurch aus, dass an die Stelle der gesellschaftlichen Arbeit als einem Zusammenhang von Natur-, Gesellschafts- und Denkformen der Gegensatz von Natur- und Denkformen bzw. von Natur und menschlichem Geist getreten ist.

Wer wie die Vulgärökonomien die als unmittelbare Austauschbarkeit erscheinende Gesellschaftlichkeit der Arbeit als dem Gebrauchswert der Waren erklärt, schlägt alles das, was er am Menschen als einem gesellschaftlichen Wesen wahrnehmen kann, auf die Seite der Natur und begreift den Menschen über seine der Natur angehörende körperliche Organisation hinaus nur noch als ein denkendes geistiges Wesen.

Sind die Sprache und das Denken ein gesellschaftliches Produkt, sofern sie in dem gesellschaftlichen Zusammenhang entstehen, worin die Menschen seit je angefangen haben, sich praktisch mit der Natur auseinanderzusetzen, dann bleibt es nach einer Seite hin immer ein Naturprozess, insofern es an das Gehirn als ein durch die körperliche Organisation des Menschen geprägtes, natürliches Organ gebunden ist.

Der Zusammenhang zwischen Natur- Gesellschafts- und Denkformen wird von den groben Materialisten wie folgt auseinander gerissen: Durch die Vorstellung, die unmittelbare Austauschbarkeit der Arbeitsprodukte sei eine physische Eigenschaft, werden Natur und Gesellschaft mystisch-irrationalistisch miteinander vermischt und damit von dem menschlichen Denken getrennt. Auf diese Weise wird der Arbeit, die in ihrer Gesellschaftlichkeit das grundlegende Vermittlungsglied zwischen Natur und Mensch ist, diese Gesellschaftlichkeit genommen. Das, was von ihr übrig bleibt, wird daher in die Dimension der konkret-nützlichen Arbeit gerückt und als in den Bereich menschlicher Tätigkeit hinein sich verlängernder Naturprozess ausgegeben.

Eine auf diese Weise reduzierte, um ihre Gesellschaftlichkeit gebrachte Arbeit ist nicht mehr der grundlegende, dem Menschen aus der Natur hervorbringende und ihn mit der Natur vermittelnde Prozess, sondern ein zur Natur gehörendes und untergeordnetes Moment innerhalb eines Zusammenhangs von Mensch und Natur, der unabhängig von der Arbeit zwischen Natur und menschlichem Geist besteht.

Die Art und Weise, wie die gesellschaftliche Arbeit als grundlegendes Vermittlungsglied zwischen Mensch und Natur aufgegeben wird, ist immer zugleich eine bestimmte Art und Weise, in der der Gegensatz von Natur und menschlichem Geist und damit eine verkehrte Auffassung der Wirklichkeit als ein Zusammenhang zwischen Natur und Mensch erzeugt wird.

Während die grob materialistisch verfahrenen Vulgärökonomien den Gegensatz von Natur und menschlichem Denken erzeugen, indem sie, losgelöst von der Arbeit, die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit für eine physische, natürliche Eigenschaft der Dinge selbst ausgeben, erzeugen die aufgeklärten Geister diesen Gegensatz, indem sie der mystisch-irrationalen Vermischung von natürlichen und gesellschaftlichen Eigenschaften aus dem Wege gehen und die unmittelbare Austauschbarkeit eines Dinges als ein Reflexionsprodukt erklären, wodurch das Ding als ein Zeichen behandelt wird.

Innerhalb des Verhältnisses der Menschen wird das Ding zu dem, was es für diese gelten soll. Was in der unmittelbaren Austauschbarkeit von der Gesellschaftlichkeit der Arbeit wahrgenommen wird, wird von den Dingen mit physischen Eigenschaften weg in das Bewusstsein der Menschen verlegt, so dass sich an die Stelle des inneren Zusammenhangs von Natur-, Gesellschafts- und Denkformen das gegensätzliche Verhältnis von Natur bzw. einem Stück bearbeiteter Natur auf der einen und das Bewusstsein der Menschen bzw. der Warenbesitzer auf der anderen Seite tritt. Der seiner Gesellschaftlichkeit beraubte Arbeitsprozess wird wieder in die Dimension der konkret-nützlichen Arbeit gerückt und erhält innerhalb des von dem Gegensatz Natur - menschlichem Geist beherrschten Mensch-Natur-Verhältnisses eine mehr oder weniger beiherspielende Bedeutung. Diese erschöpft sich m.E. meistens darin, dass die im menschlichen Geist (Naturwissenschaften) beherrschte Arbeit das Mittel zum Zweck ist, den menschlichen Körper als physischen Träger des Geistes am Leben zu erhalten.

Ob die gesellschaftliche Arbeit als jenes entscheidende Vermittlungsglied zwischen Natur und Mensch ausfällt oder nicht, hängt davon ab, wieweit sie erkannt oder nicht erkannt wird, was schließlich wiederum von ihrer historisch-spezifischen Form abhängt, die sie auf einer bestimmten Entwicklungsstufe angenommen hat. Handelt es sich z.B. beim Wert der Waren, bei der einfachen Wertform, der Äquivalentform, dem Geld, um die einfachsten gesellschaftlichen Formen der Arbeit, dann muss sich an ihnen auch bereits zeigen lassen, wie das durch sie bedingte, verkehrte Begreifen der gesellschaftlichen Arbeit auf einfachste Weise ein verkehrtes, grundlegend durch den Gegensatz von Natur und menschlichem Geist gekennzeichnetes Begreifen der ganzen Wirklichkeit zur Folge hat.

Aus der Art und Weise, wie im groben Materialismus und Idealismus Natur und menschliches Denken aus ihrem durch die gesellschaftliche Arbeit gegebenen Zusammenhang herausgerissen und gegeneinander verselbständigt werden, ergibt sich auch die je verschiedene Art und Weise, in der die Verselbständigung überwunden bzw. relativiert und der Zusammenhang von Natur und menschlichem Geist entwickelt wird. Im groben Materialismus hat die Natur gegenüber dem Denken dadurch ein Übergewicht erhalten, dass die gesellschaftlichen Charaktere der Arbeit getrennt von dieser aus den Arbeitsprodukten als Dingen mit physischen Eigenschaften erklärt werden. Diese Potenzierung der Natur, die sich u.a. auch in dem Vorbildcharakter der Naturwissenschaften niederschlägt, führt dazu, das menschliche Denken als ein Resultat materieller, der Natur angehörender und bestimmten Naturgesetzen unterworfenen Prozesse zu begreifen.

Im Idealismus der aufgeklärten Geister erhält das menschliche Denken gegenüber der Natur ein Übergewicht, insofern alles Gesellschaftliche in das Denken aufgelöst ist und alle Potenzen des Gesellschaftlichen als Potenzen des menschlichen Denkens ausgegeben werden. Die Einheit von Natur und menschlichem Geist wird von dem letzteren aus entwickelt, so dass dieser für das bestimmend ist, was den Menschen als Natur begegnet oder gar, wie bei Hegel, in Form des absoluten Geistes über Natur und menschlichen Geist übergreifend Schöpfer des ganzen

Gegensatzes ist und somit die Natur "nicht als ein wahrhaft Reales gelten lässt, sondern idealisiert und zu einem Vermittelten herabsetzt".<sup>67</sup>

Der Widerspruch zwischen dem Gebrauchswert und dem Wert der Waren ist ein Widerspruch zwischen Natur und Gesellschaft; denn der "Gebrauchswert drückt die Naturbeziehung zwischen Dingen und Menschen aus, in fact das Dasein der Dinge für den Menschen; der Wert ist der gegenständliche Ausdruck des gesellschaftlichen Verhältnisses, das die Menschen im Austausch ihrer Arbeitsprodukte miteinander eingehen; er ist "eine bestimmte *gesellschaftliche* Manier [...], die auf ein Ding verwandte Arbeit auszudrücken", so dass "er nicht mehr Naturstoff enthalten (kann) als etwa der Wechselkurs".<sup>68</sup> Auf einfachste Weise wird dieser Widerspruch im Verhältnis zweier Waren zueinander dadurch gelöst, dass der einer Ware immanente Gegensatz sich so als ein äußerer darstellt, dass die Naturalform der ersten Ware als Gebrauchswert und die Naturalform der zweiten Ware als Wert gilt. Der äußere Gegensatz zeichnet sich als Lösungsbewegung des Widerspruchs zwischen Gebrauchswert und Wert durch zweierlei aus: Einmal dadurch, dass sich Gebrauchswert und Wert einer Ware selbständig wie zwei Dinge, nämlich in Form zweier Gebrauchswerte gegenüberstehen, und zum anderen dadurch, dass der Gebrauchswert der zweiten Ware zur Erscheinungsform der ersten Ware geworden ist. Denn die erste Ware bezieht sich auf den Gebrauchswert der zweiten Ware als ihr gleiche Vergegenständlichung abstrakt-menschlicher Arbeit. Diese durch das Sich - Darstellen des Werts im Gebrauchswert einer Ware gekennzeichnete "Einheit" von Gebrauchswert und Wert erzeugt aufgrund dessen, dass nicht mehr sichtbar ist, dass der Gebrauchswert als Wert gilt, den falschen Schein, die gesellschaftliche Werteigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit käme dem Gebrauchswert von Natur aus zu bzw. wäre eine von seinen physischen Eigenschaften.

Werden den Menschen so die gesellschaftlichen Charaktere ihrer Arbeit als Natureigenschaften des Dinges zurückgespiegelt, dann bedeutet dies: In dem Bewusstsein nimmt jene "Einheit" von Gebrauchswert und Wert, wodurch sich die Lösungsbewegung des Widerspruchs zwischen Gebrauchswert und Wert auszeichnet, die Form der mystisch-irrationalen Vermischung von Natur- und gesellschaftlichen Verhältnissen an. Anstelle des Widerspruchs erscheint in der in der Äquivalentform stehenden Ware die Vermischung von Gebrauchswert und Wert; die innere notwendige Zusammengehörigkeit als eine der Grundlagen des Widerspruchs erscheint in der mystisch-irrationalen Weise, dass die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit so zu dem Ding gehört wie eine physische Eigenschaft; die andere, aus der Verselbständigung von Gebrauchswert und Wert gegeneinander bestehende Grundlage des Widerspruchs erscheint, auf äußerste reduziert, darin, dass sich die gesellschaftliche Eigenschaft so von den physischen Eigenschaften unterscheidet, wie diese sich untereinander unterscheiden.

---

<sup>67</sup> G. W. F. Hegel, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, 3. Teil, in: G. W. F. Hegel, Theorie Werkausgabe, Bd. 10, Frankfurt/Main 1970, S. 49

<sup>68</sup> Karl Marx, Das Kapital, a.a.O., S. 97

Aus dem, was an der Oberfläche des gesellschaftlichen Verhältnisses der Waren erscheint, wird entlehnt, dass ein Ding die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit besitzt. Dann wird diese entweder unmittelbar als gesellschaftliche Natureigenschaft ausgegeben oder für ein im menschlichen Denken gründendes Zeichen erklärt. Der Widerspruch zwischen dem Gebrauchswert und dem Wert, zwischen dem durch die Arbeit geformten Naturstoff und dem von den Menschen in der Arbeit miteinander eingegangenen gesellschaftlichen Verhältnissen erscheint im Bewusstsein der Menschen und deren theoretischen Dolmetschern in der Form des Gegensatzes von Naturalform (Gebrauchswert) und dem Denken, dem Bewusstsein der Warenbesitzer. Die Gesellschaftlichkeit der Arbeit wird in der verstümmelten, verkürzten Weise, in der sie aus dem Alltagsleben aufgegriffen wird, entweder in die zwischen den Dingen und den Menschen bestehende Naturbeziehung oder in die Bewusstseinsbeziehung aufgelöst.

Der Warenfetisch ist die erste und grundlegende, mit der Warenzirkulation allgemein in der bürgerlichen Gesellschaft vorherrschende Mystifikation. Seine Bedeutung zeigt sich darin, dass in der Masse, in der sich die bürgerliche Gesellschaft entwickelt, Auffassungen von der Wirklichkeit entstehen, in denen die gesellschaftliche Arbeit verkehrt und somit nicht als das entscheidende Vermittlungsglied zwischen Mensch und Natur erscheint.

Das Mensch-Natur-Verhältnis wird verkürzt in der Form des Gegensatzes von "Natur" ("Materie", "Sinnlichkeit" usw.) und "Geist" ("Vernunft", "Moral" usw.) wahrgenommen. Die groben Materialisten (wie z.B. Holbach, Helvetius, Lamettrie usw.) und die Idealisten (wie z.B. Descartes, Kant, Ficht, Hegel usw.) versuchen diesen Gegensatz vergeblich entweder nach der Seite der "Natur" oder des "Geistes" aufzulösen.<sup>69</sup>

Solche einfachen gesellschaftlichen Formen der Arbeit wie die Ware und das Geld verkehrt zu begreifen heißt nicht irgendwelche den inneren Zusammenhang von Natur und Mensch äußerliche, ökonomische Größen falsch berechnet zu haben, sondern heißt vielmehr, damit begonnen zu haben, das Mensch-Natur-Verhältnis auf die durch den Gegensatz von "Natur" und "Geist" gekennzeichnete Weise zu begreifen.

---

<sup>69</sup> Vgl. hierzu: Dieter Wolf, Hegel und Marx. Zur Bewegungsstruktur des absoluten Geistes und des Kapitals, Hamburg 1979; ders., Hegels Theorie der bürgerlichen Gesellschaft, Eine materialistische Kritik, Hamburg 1980